

25.3.2015

Zusammenschau der Stellungnahmen aus den Kreis- und Stadtdekanaten und den Gremien und kirchlichen Verbänden im Erzbistum Köln auf den Fragebogen zur Vorbereitung der XIV. Ordentlichen Bischofssynode in Rom (4.-25.10.2015) über 'Die Berufung und Mission der Familie in der Kirche in der modernen Welt'

Vorwort

Nach Beratung im Erzbischöflichen Rat Ende der dritten Adventswoche des Jahres 2014 versandte das Erzbistum Köln den in dieser Zusammenfassung ausgewerteten Fragebogen zusammen mit dem Vorbereitungsdokument der XIV. Ordentlichen Bischofssynode am 22. Dezember 2014 an die Kreis- und Stadtdekanate und die Gremien und Verbände des Erzbistums Köln. Bei nur etwas geringerer Resonanz als bei der vorausgegangenen Befragung zur Vorbereitung der Außerordentlichen Bischofssynode des Jahres 2014 enthält die vorliegende Zusammenfassung Rückmeldungen aus acht Kreis- und Stadtdekanaten und fünf Gremien und Verbänden. Bis zum Rückmeldeschluss am 15. März 2015 beteiligten sich:

- **die Stadtdekanate Köln, Bonn und Wuppertal sowie die Kreisdekanate Euskirchen, Mettmann und Rheinisch-Bergischer Kreis sowie zwei Kölner Seelsorgebereiche und Pfarrgemeinden in Langenfeld, Siegburg und Solingen**
- **der Diözesanrat des Erzbistums Köln, der Katholische Deutsche Frauenbund (KDFB), das Kolpingwerk - Diözesanverband Köln, die ND-Gemeinschaft Kath. Männer und Frauen – Region Köln (KMF) und der Familienbund der Katholiken im Erzbistum Köln**

Der Familienbund der Katholiken im Erzbistum Köln beteiligte sich mit einem dem Original entsprechenden Online-Fragebogen, der vom 19. Januar 2015 bis zum Eingabeende am 15. März 2014 über 17.000 Besuche und eine Seitenaufrufquote von 49.515 Klicks zählte. Von den Besuchern wurden 481 Fragebögen ausgefüllt zurückgesandt, von denen 169 aus dem Erzbistum Köln als Einzelrückmeldungen in der vorliegenden Auswertung berücksichtigt wurden. Der bezogen auf die Besucherzahl und gegenüber dem generellen großen Interesse an den Themen der Familiensynode vergleichsweise geringe Fragebogenrückfluss kann aus einigen Rückmeldungen erklärt werden, die die auswertenden Stellen des Erzbistums Köln immer wieder erreichten: die Anzahl der 46 Frageabsätze (mit noch mehr Unterfragen), die Sperrigkeit, Komplexität und der als ungenau oder ‚binnenkirchlicher Fachjargon‘ empfundene Ausdruck vieler Frageformulierungen, denen zum Teil auch deutlich das deutsche Sprachgefühl fehlte, und schließlich der auch gegenüber dem ersten Fragebogen des Jahres 2013 noch einmal höhere Schwierigkeitsgrad mit dem aufgenötigten Bezug der 46 Frageblöcke auf insgesamt 62 Ziffern und Abschnitte des Vorbereitungsdokumentes der ‚Relatio Synodi‘. Diese Erfahrungen führten auch und gerade bei engagierten und der Kirche hochverbundenen Katholiken im Erzbistum Köln, nicht minder bei hauptamtlichen Mitarbeitenden in der Seelsorge oder an anderen Stellen zu enttäuschten und z.T. verärgerten Reaktionen, zu Rückmeldungen überfordert zu sein oder aber sich persönlich nicht angesprochen zu fühlen. Das von Seiten des Synodenrates des Vatikans ausdrücklich formulierte Vorhaben der konkreten Beschäftigung mit dem gesamten Vorbereitungsdokument, seinem theologischen Ansatz und ausnahmslos allen seinen Teilen, ist so in der Breite nicht in dem Maße mitvollzogen worden, wie es wünschenswert gewesen wäre. Umso höher sind die dennoch unter den erwähnten Voraussetzungen in dieser Zusammenfassung des Erzbistums Köln enthaltenen Rückmeldungen einzuschätzen, weil sie als Ergebnisse einer intensiven Auseinandersetzung betrachtet werden können – gerade bei den ihrerseits schon als Zusammenfassung von Einzelvoten gekennzeichneten Rückmeldungen aus den Kreis- und

Stadtdekanaten, Gremien und Verbänden. Die folgende Zusammenstellung bemüht sich in allen Abschnitten um eine möglichst kurz gefasste, präzise Zusammenfassung aller Rückmeldungen, in denen Gewichtungen der Zahl oder Schwerpunktsetzungen kenntlich und – der jeweiligen Fragestellung entsprechend – auch der gedanklichen Abfolge der Relatio eingeschrieben wurden. Im Ganzen ergibt sich eine konturierte und um einige – im Abschlussdokument der vorausgegangenen Synode ausgeklammerte – Bereiche ergänzte Wirklichkeitsbeschreibung, nach denen der Fragebogen zu Beginn ganz gezielt fragt; ebenso ein breites Votum zu mutigen Schritten in der Pastoral und hinsichtlich der Vertiefung der kirchlichen Lehre in vielen der angesprochenen Felder der Ehe- und Familienpastoral, auf die die Rückmeldungen des Erzbistums Köln in der breiten Mehrheit große Hoffnungen setzen.

Fragen und Antworten im Hinblick auf die Rezeption und die Vertiefung der Relatio Synodi

Einleitende Frage bezüglich aller Teile der Relatio Synodi:

Entspricht die Beschreibung der Realität der Familie, wie sie die Relatio Synodi vornimmt, dem, was heute in Kirche und Gesellschaft festgestellt werden kann? Welche fehlenden Aspekte können ergänzt werden?

Entgegen dem ausdrücklichen Ansinnen und Wortlaut zu Beginn des Fragebogens, von den „existentiellen Peripherien“ ausgehend die Lehre von Ehe und Familie zu entfalten, wird für viele Rückmeldungen in dem Abschlussdokument der Außerordentlichen Bischofssynode des Jahres 2014 – und mehr noch in den oftmals als suggestiv bezeichneten Fragebogenformulierungen – noch zu sehr von einem Idealbild der Familie ausgegangen. Christliche Ehe und Familie werde ‚in den Himmel gehoben‘, überhöht und verklärend dargestellt und eine Beschreibung der Familie vermisst wird, die sich in vielfältigen christlichen Lebensentwürfen, Lebenswegen und Familiensituationen verwirklichen kann. Die unwirkliche Überhöhung der Ehe trage zudem dazu bei, dass ein Ideal zur Norm erhoben werde, das nicht nur keine Nähe zu der gelebten Wirklichkeit der Menschen von heute habe, sondern auch dazu beitrage, dass sie oftmals nicht mehr eingegangen werde. Entsprechend wünscht eine Mehrzahl von Eingaben deutlichere Schritte, die schon bei der vorausgegangenen Frageaktion beschriebene ‚Kluft zwischen der gelebten Wirklichkeit von Familien in unseren Gemeinden und Verbänden mit der kirchlichen Lehre‘ zu überwinden, die sie unter den betreffenden Fragestellungen – etwa zu den wiederverheiratet Geschiedenen – auch wieder deutlich benennen. Kritisiert und bemängelt wird der noch zu binnenkirchlich fixierte Blick auf das katholische Milieu angesichts der Realität einer zunehmend multireligiösen und -kulturellen Gesellschaft und das Fehlen einer wirklich wertschätzenden Sprache für Beziehungsformen, die weder dem kirchlichen Ideal entsprechen noch innerlich in jedem Fall auf Ehe und Familie orientiert sind. Konstatiert und beklagt wird der de facto Ausschluss von Menschen homosexueller Orientierung, sobald sie in einer Partnerschaft gelebt wird, und das – gegenüber dem Frage- und Aufgabenkatalog vor der außerordentlichen Synode des Jahres 2014 – als bewusst wahrgenommene Ausklammern der Thematisierung der Methoden der Empfängnisregelung, die als eine der Hauptursachen für die Kluft zur kirchlichen Lehre und damit zur ‚Doppelmoral‘ benannt werden. Einzelne Rückmeldungen zu dieser Frage bestätigen wiederum die benannte Kluft, erwarten aber von einem Abschlussdokument einer Bischofssynode ausdrücklich nur die Ermutigung christlicher Familien oder das dezidierte Festhalten an den für sie ein für allemal verbindlich festgelegten Aussagen der Familienzyklika Papst Johannes Pauls II. von 1981. Rückmeldungen der Verbände erinnern demgegenüber die große Bedeutung der Familien in den unterschiedlichsten Lebensentwürfen als Keimzelle und Leistungsträger für das Funktionieren der Gesellschaft, für die sich die

Kirche über die bislang ausgeführten Abschnitte des vorliegenden Synodendokumentes in Wort und Tat einsetzen müsse. Wieder andere plädieren für eine neue Thematisierung der Sinnhaftigkeit des Zölibats angesichts der pastoralen Not in den Gemeinden aufgrund des Priestermangels und bezogen auf die ins Wort gebrachte Bedeutung der „Berufung und Mission der Familie in der Kirche in der modernen Welt“.

Fragen zum I. Teil

Das Hören: Der Kontext und die Herausforderungen im Hinblick auf die Familien

Der soziokulturelle Kontext (vgl. Relatio Synodi Nr. 5-8)

1. Welche Initiativen gibt es im Hinblick auf die Herausforderungen, vor welche die kulturellen Widersprüche die Familie stellt (vgl. Nr. 6-7), welche sind diesbezüglich geplant? Dabei geht es um Programme, welche die Gegenwart Gottes im Leben der Familien wieder ins Bewusstsein rücken wollen; solche, die auf feste interpersonale Beziehung hin erziehen und diese stabilisieren wollen; solche die beabsichtigen, sozial- und wirtschaftspolitische Maßnahmen zum Nutzen der Familie zu fördern; solche, die die Schwierigkeiten erleichtern, die mit der Betreuung von Kindern, Alten und kranken Familienmitgliedern verbunden sind; solche die geeignet sind, sich mit dem besonderen kulturellen Kontext auseinanderzusetzen, in dem die jeweilige Ortskirche lebt.

Benannt werden in den Rückmeldungen zu diesem Fragekomplex – oft als Wunsch formuliert - eine „Kirche des Herausgehens“ und eine Lebensraum-orientierte Pastoral, die wahrnimmt, was Menschen vor Ort bewegt und ihnen einen niederschweligen Zugang ermöglicht. Es geht den Antwortenden darum, in und neben dem gottesdienstlichen Angebot Begegnungsräume zu schaffen, in denen wirklich jede/r willkommen ist, Wertschätzung erfährt, Beziehungen wachsen können und eine Willkommenskultur – vor allem für Kinder - gepflegt wird. Gewünscht wird ein zeitgemäßes Eintreten in die gesellschaftlichen Diskurse der Gegenwart und ein wirkungsvolles Engagement der Kirche in die Gesellschaft hinein, um das Leben von Familien zu unterstützen, z. B. durch die Forderung nach familienfreundlichen Arbeitsplätzen. Hier werden auch an die Kirche als Arbeitgeberin ausdrückliche Forderungen gerichtet. Als konkrete Beispiele werden angeführt: institutionalisierte Angebote z. B. durch die Caritas, die Ehe-, Familien- und Lebensberatung, die Katholischen Familienzentren als Netzwerke konkreter Unterstützung, pastorale Angebote, eine gelingende Nachbarschaftshilfe, Programme für Paare, Einbezug der ganzen Familie in die Katechese, Vorbildfunktion Einzelner und die Arbeit der Verbände.

2. Welche analytischen Instrumente werden genutzt, und welches sind diesbezüglich die wichtigsten Ergebnisse in Bezug auf die (positiven und negativen) Aspekte des anthropologisch-kulturellen Wandels? (vgl. Nr. 5) Lassen die Ergebnisse die Möglichkeit erkennen, im kulturellen Pluralismus gemeinsame Elemente zu finden?

Diese Frage wurde deutlich weniger beantwortet. Hingewiesen wird auf empirische Erhebungen, Familienberichte des Familienministeriums, Erfassung der Kirchenbesucher bzw. -mitglieder und vor allem auf die Sinus-Milieu-Studie. Genannt werden gesellschaftliche Strömungen wie die Individualisierung und Pluralisierung sowie Untersuchungsergebnisse, die die ungebrochene Sehnsucht nach Familie und den Werten von Vertrauen, Verlässlichkeit und Liebe zeigen.

3. Welche Mittel werden neben der Verkündigung und der Anklage gewählt, um als Kirche den Familien in Extremsituationen nahe zu sein? (vgl. Nr. 8). Welche erzieherischen Maßnahmen gibt es, um ihnen vorzubeugen? Was kann getan werden, um die gläubigen Familien zu unterstützen und zu stärken, die treu zum Eheband stehen?

In mehreren Antworten werden die Worte „Anklage“ – Anklage kann nie ein Zeichen von Nähe sein – und „erzieherische Maßnahmen“ als unangemessen im Blick auf Erwachsene oder als irritierend und unpassend bezeichnet. Um Nähe zu Menschen in Extremsituationen herzustellen, wird von vielen auf institutionelle Einrichtungen, wie Beratungsstellen, Familienzentren, Verbände, Bildungswerke u. ä. hingewiesen. Hier sind Respekt und Achtung erlebbar und durch Einfühlung Nähe möglich. Ein weiterer Ausbau wird als notwendig erachtet, da gerade in Extremsituationen zeitnahe, professionelle Unterstützung gebraucht wird. Daneben wird die Notwendigkeit von konkreten Hilfen durch Sach- oder Finanzmittel gesehen und die Bedeutung von Gruppen, Kreisen, unkomplizierter Nachbarschaftshilfe und von unterstützender Kinder- und Jugendpastoral betont. Ein „Zeugnis ohne Worte“, ein Verständnis von Spiritualität als Grundhaltung, wird als Weg aufgezeigt, der einer expliziten Verkündigung vorausgeht. Gewünscht wird ein Eingehen auf verschiedene Familiensituationen ebenso wie das Unterstützen von Ehepaaren mit und ohne Kinder. Es geht um Leben teilen und auf Augenhöhe begegnen. Angesprochen werden unterschiedliche Lebenssituationen, wie Schwangerschaft, Alleinerziehen, Ehebegleitung, Loslösung von Jugendlichen, Krankheit und Sterben, in denen ein personales, offenes Angebot gesucht wird. Als weitere Beispiele für Extremsituationen werden von Einzelnen die Situation der Flüchtlinge und die Opfer sexueller Gewalt genannt.

4. Wie reagiert die Pastoral der Kirche auf den in der säkularisierten Gesellschaft verbreiteten kulturellen Relativismus und die daraus bei vielen folgende Zurückweisung des Familienmodells, der durch das Eheband verbundenen Familie aus Mann und Frau, die für die Zeugung offen ist?

Das Familienmodell der durch das Eheband verbundenen Familie aus Frau und Mann, das für Zeugung offen ist, stellt nach den Rückmeldungen einen hohen Wert dar. Auch bezogen auf eine breite Vielfalt christlicher Lebensentwürfe, Lebenswege und menschlicher Beziehungen in unterschiedlichen Partnerschaften werden die christlichen Grundsätze von Liebe, Treue und Verantwortung füreinander wiedererkannt, die eine bleibende Orientierung am ehelichen Lebensmodell erkennen lassen. Demgegenüber erscheinen Moralauffassungen der Kirche mit einer ‚Alles-oder-Nichts-Mentalität‘ vielen als völlig realitätsfern. Unterschiedliche und graduelle Verwirklichungsformen zwischenmenschlicher Liebe werden nicht als Infragestellung oder Zurückweisung des Familienmodells empfunden. Auch die Kompetenz der zum Zölibat verpflichteten Gemeindeleitenden in Beziehungsfragen wird angezweifelt. Kirche dürfe sich nicht zum Richter machen, sondern habe die Pflicht, zu einem erfüllten Leben beizutragen und entsprechend Hilfen zu geben. Die Würde der Familie als Abbild Gottes in allen Lebens- und Alltagssituationen sei immer wieder hervorzuheben, zeige sich Gott doch gerade im Kleinen und Nicht-Perfekten. Modelle und Projekte wie Präsenz auf Hochzeitsmessen, Ehejubiläumsfeiern, Ehevorbereitung und familienunterstützende Programme der Kirche unterstützten auf vielfältige Weise, den hohen Wert von Ehe und Familie zu leben bzw. vielen Menschen nahezubringen. Doch müsse Kirche auch die wirtschaftlich-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen erforschen, die es schwer machen, Ehe und Familie zu leben (beruflich erforderliche Flexibilität durch globalisierte Wirtschaft, Notwendigkeit der Unterordnung privater Bedürfnisse unter Karriere mit Blick auf Zukunftssicherung, Darstellung partnerschaftlicher und familialer Beziehungen in Medien etc.) Hier solle Kirche die Interessen von Ehe und Familie unterstützen, nicht nur in ihrer Rolle als

Arbeitgeberin. Wenn Kirche heute ihre Rolle als politisch-gesellschaftsprägende Instanz in der Gesellschaft halten wolle, müsse sie sich wissenschaftlich fundiert in die öffentliche Diskussion einbringen.

Die Bedeutung des Gefühlslebens (vgl. Relatio Synodi Nr. 9-10)

5. Auf welche Weise und durch welche Aktivitäten werden die christlichen Familien einbezogen, wenn es darum geht, den neuen Generationen den Fortschritt der affektiven Reife zu bezeugen? (vgl. Nr. 9-10). Was könnte bei der Ausbildung der geweihten Amtsträger im Hinblick auf diese Themen hilfreich sein? Welche Arten entsprechend qualifizierter pastoraler Mitarbeiter werden als besonders dringlich empfunden?

Dieser Fragebereich umfasst zwei sehr unterschiedliche Themenbereiche: die Frage nach der affektiven Reife an sich und die Frage nach Ausbildung und Art der Pastoralmitarbeitenden. Zum ersten Fragebereich wird ausgeführt, dass Mütter und Väter durch das gemeinsame Leben mit den Kindern im Vermitteln von Werten und Haltungen zur ‚Bezeugung des Fortschritts der affektiven Reife‘ beitragen. Familienunterstützende und entlastende Angebote der Familienpastoral werden hierbei als hilfreich empfunden. Hinsichtlich des zweiten Fragebereichs wird dafür plädiert, dass die Ausbildung der geweihten Amtsträger die Erfahrung der wirklichen Probleme und Fragestellungen des Lebens ermöglichen sollte. Der direkte Kontakt zu Familien – durch z.B. temporäres Zusammenleben, Praktika oder soziales Jahr – könne hier Erfahrungen ermöglichen, die über die Erfahrungen aus der eigenen Herkunftsfamilie hinausgehen. So kann eine Weltfremdheit vermieden werden, deretwegen derzeit viele Menschen den Kontakt zur Kirche gar nicht mehr suchten. Eine Entlastung von Zeit fressenden, administrativen Aufgaben kann geweihten Amtsträgern im Arbeitsalltag Freiraum für Erfahrungsfelder verschaffen. Der Schwerpunkt sollte nicht unbedingt bei den geweihten Amtsträgern liegen, sondern bei Mitarbeitenden, die die Situationen der Familie aus eigenem Erleben kennen. Auch eine Stärkung des Ehrenamtes in der Gemeinde wird als sinnvoll hervorgehoben und ebenso die schon erwähnte Thematisierung der Sinnhaftigkeit der Zölibatsverpflichtung von Amtsträgern angesichts heute ggf. anderer dringlicher Charismen in Bezug auf die „Berufung und Mission der Familie in der Kirche in der modernen Welt“.

Die Herausforderung für die Seelsorge (vgl. Relatio Synodi Nr. 11)

6. Inwieweit und durch welche Maßnahmen richtet sich die ordentliche Familienpastoral an die Fernstehenden? (vgl. Nr. 11). Welche Vorgehensweisen werden gewählt, um das „Verlangen nach Familie“ hervorzurufen und wertzuschätzen, das vom Schöpfer in das Herz jedes Menschen gesät wurde und besonders bei den Jugendlichen vorhanden ist, auch bei denen, die in einer Familiensituation leben, welche nicht der christlichen Sicht entspricht? Welche Früchte sind bei den Initiativen, die sich an sie richten, feststellbar? Wie hoch ist die Zahl der natürlichen Ehen unter den Nichtgetauften, auch im Hinblick auf den Wunsch der Jugendlichen nach einer Familie?

Die Rückmeldenden sind sich einig, dass das Verlangen nach Familie nicht erst nachgerufen werden muss, sondern schon bereits da sei. Gefragt wird aber, ob Kirche die unterschiedlichen Lebensentwürfe der Menschen wertschätzt und ob die juristische Differenzierung zwischen natürlichen und sakramentalen Ehen heute noch verstanden wird. Die Sexualmoral der Kirche und kirchenrechtliche Bestimmungen bewirkten allerdings Entfremdung vom „Verlangen nach Familie“. Viele Rückmeldungen merken an, dass die kirchliche

Sprache als menschenfremd empfunden wird, eine aktuelle alltagsnahe wertschätzende Seelsorge würde auch mehr kirchlich Fernstehende erreichen. Eine bessere Öffentlichkeitsarbeit könnte das Bild der katholischen Kirche erneuern. Immer wieder wird betont, dass Vorbilder entscheidend sind. Persönliche Lebenszeugnisse könnten aufmerksam machen und Sehnsucht wecken. Praktische Seelsorge wie Familienkreise und Erstkommunionvorbereitung, aber auch Familienbildungsstätten, Katholische Familienberatungsstellen, Familienzentren erreichten vielerorts auch kirchlich Fernstehende. Die persönliche wertschätzende Ansprache wird auch hier als sehr wichtig erachtet. Die Situation getrennt lebender Familien sollte mehr in den Blick genommen werden. Hervorgehoben wird, dass die kirchlichen Jugendverbände und die Firmkatechese wert- und identitätsstiftende Wirkung habe. Feste Bezugspersonen und Ansprechpersonen in der Begleitung seien wichtig, aber angesichts von Sparmaßnahmen und schlechter personeller Ausstattung der Verbände und Pfarreien nur selten gegeben.

Fragen zum II. Teil

Der Blick auf Christus: Das Evangelium der Familie

Der Blick auf Jesus und die göttliche Pädagogik in der Heilsgeschichte (vgl. Relatio Synodi Nr. 12-14)

7. Der auf Christus gerichtete Blick eröffnet neue Möglichkeiten. «Denn jedes Mal, wenn wir zur Quelle der christlichen Erfahrung zurückkehren, dann öffnen sich neue Wege und ungeahnte Möglichkeiten» (Nr. 12). Wie wird die Unterweisung in der Heiligen Schrift im Hinblick auf die Familienpastoral genutzt? Inwieweit nährt ein solcher Blick eine mutige und treue Familienpastoral?

Auf vielfältige Weise – so lautet das Fazit aus vielen einzelnen Rückmeldungen – bringt die Familienpastoral vor Ort in den Gemeinden das befreiende Wort von der Liebe Gottes zu den Menschen: bei Familiengottesdiensten und in der Sakramentenkatechese, in den Kindertageseinrichtungen und auf der persönlichen Erfahrungsebene durch familienunterstützende und –entlastende Angebote unterschiedlichster christlicher Institutionen und Organisationen. Menschen beziehen ihre Informationen und Werte aus verschiedenen Zusammenhängen und setzen sie daraus 'vernetzt' zusammen: was in der Familie erlebt wird, muss sich auf (kommunal- und kirchen-)gemeindlicher Ebene verifizieren und wird mit den Erfahrungen aus allgemeiner Öffentlichkeit und virtueller Welt abgeglichen. Auf all diesen Bezugsebenen muss und können sich Kirche und Glaubende einbringen, gesellschaftspolitisch wie wirtschaftlich im Sinne der Botschaft Jesu äußern und entsprechend handeln. Um dies zu ermöglichen, sollte Familienpastoral als verbindlicher Teil der Pastoral bestehen und personell gefördert bleiben. Auch Laien können hier wirksam ihrem naturgegebenen Auftrag als Verkündiger der Botschaft nachkommen. Es brauche eine (auch räumliche) Nähe zu den Menschen. Eine 'Binnenkirche', die nur auf Predigt und Katechese setzt, erreicht nach den Rückmeldungen nur einen inneren Kreis und bleibe bedeutungslos für die Gesellschaft, die die Rahmenbedingungen für das Leben der (glaubenden wie nicht- oder andersglaubenden) Menschen prägt. Inhaltlich bleibt festzustellen, dass sich die frühen Gemeinden laut dem Neuen Testament als geistige Familien gerade in Abgrenzung von Blutsverwandtschaft bzw. als Ersatz für verlorene Familienbande verstanden. In der Folge sollte die katholische Morallehre beginnen, die hohen familienpastoralen Ideale als positive Motivation verstehen zu lernen statt den Gläubigen moralische Mindestanforderung vorzuhalten.

8. Welche Werte der Ehe und der Familie betrachten die Jugendlichen und die Eheleute als in ihrem Leben umgesetzt? Und in welcher Form? Gibt es Werte, die ans Licht gebracht werden können? (vgl. Nr. 13) Welche sind die Dimensionen der Sünde, die zu vermeiden und zu überwinden sind?

Die Werte von Liebe, Vertrauen und Treue, Solidarität und Hingabe, von Verlässlichkeit, wechselseitiger Wertschätzung und individueller Weiterentwicklung spielen für Jugendliche eine besondere Rolle, die sie in ihren Freund- und Partnerschaften erfahren und auch in Hinblick auf Ehe und Familie assoziieren – ebenso die Gleichberechtigung von Mann und Frau wie die gegenseitige Verantwortung füreinander, den beiderseitigen Schutz und die Geborgenheit. In Wiederholung des Fragebogens von 2013 wird die beinahe auf 100 % eingeschätzte Zahl der vor der Ehe – nicht nur ‚ad experimentum‘ – zusammen lebenden Paare veranschlagt, die aufgrund der angesprochenen Werte weder als nur unvollkommen noch als defizitär noch als sündhaft angesehen werden, wohl aber das Fremdgehen, die Verstrickung in Lüge, Unehrlichkeit und die Untreue. Kinder und die Offenheit für sie werden als Ausdruck ehelicher Liebe und Treue hervorgehoben, ferner die Bereitschaft zur kontinuierlichen Beziehungsarbeit, die stärker ans Licht gebracht werden sollten. Die Bedeutung wie das Fehlen von Vorbildern geglückter ehelicher Partnerschaften werden genannt, ebenso eine realistische Beschreibung der vielfältigen Schwierigkeiten, Unwägbarkeiten und Herausforderungen, denen junge Paare heute gegenüberstehen, die sie täglich neu herausfordern, einer kontinuierlichen Beziehungsarbeit bedürfen wie des Zuspruchs in der kirchlichen Gemeinschaft. Realistisch wird demgegenüber eingeschätzt, dass die normalen Pfarrgemeinden kaum einen Einfluss auf die Ausbildung der benannten Partnerschaftswerte ausüben, aber in den verschiedenen Möglichkeiten der Ehevorbereitung und –begleitung unterstützen oder auf regionale Angebote und weitere Ehe- und Familienberatungsdienste verweisen können.

9. Welche humane Pädagogik sollte – in Übereinstimmung mit der göttlichen Pädagogik – angewandt werden, um besser zu verstehen, was von der Pastoral der Kirche im Hinblick auf das Wachstum im Leben der Paare auf eine zukünftige Ehe hin gefordert wird? (vgl. Nr. 13).

Der Begriff der „göttlichen Pädagogik“ wird in vielen Rückmeldungen ebenso als unverständlich bezeichnet wie die „humane Pädagogik“ und deutliche Kritik an der Ausgestaltung der Fragen bezogen auf einen wichtigen Abschnitt der Relatio Synodi geäußert. Von der Pastoral der Kirche wird eine Unterstützung der Paare im Vorfeld einer Ehe in Form von Ehevorbereitung und -seminaren gewünscht, ferner eine entfernte Vorbereitung in der Jugendseelsorge wie der Firmpastoral. Es wird dafür plädiert, dass die jungen Paare und deren Wunsch, eine aufrichtige Partnerschaft zu führen, ernst genommen wird und ihnen nicht Unaufrichtigkeit und Genussucht vorgeworfen werden. Viele Paare leiden nach einigen Eingaben unter einem Perfektionsanspruch, in der Ehe nicht versagen zu dürfen. In dieser Hinsicht sei es bedeutend zu schauen, welche christlichen Werte für das Zusammenleben wichtig und tragend seien und gestärkt werden können. Die Hauptaufgabe bei der Pastoral liege darin, keine unerfüllbaren Forderungen an das Paar zu stellen, sondern die Ressourcen zu stärken, Ausdauer und Willenskraft für den Erhalt und zur Steigerung der Beziehungsqualität einzusetzen. Es solle gelehrt werden, einander mit Respekt und Hochachtung gegenüber zu treten. Allgemein lässt sich aus den verschiedenen Statements ableiten, dass gelebte Vorbilder und Beispiele am besten sprechen – und die Möglichkeit zum Neuanfang offen bleibt oder eröffnet wird.

10. Was ist zu tun, um die Größe und Schönheit der Gabe der Unauflöslichkeit aufzuzeigen, damit das Verlangen hervorgerufen wird, sie zu leben und sie immer mehr aufzubauen? (vgl. Nr. 14)

Die Größe, Schönheit und Sinnhaftigkeit der Unauflöslichkeit als besondere Gabe und Ideal wird nach einer Mehrzahl der Rückmeldungen dadurch aufgezeigt, dass viele Menschen sich positiv dazu bekennen. Gelebte Vorbilder und Beispiele müssten in die Gesellschaft wirken und im Gemeindealltag (z.B. über Feiern von Ehejubiläen) mehr ins Bewusstsein treten. Respekt, Toleranz und Verantwortung sowie die Bereitschaft zum Verzicht und zur Vergebung werden mit dem Begriff der Unauflöslichkeit verbunden und Programme der Ehebegleitung und –beratung, die Bereitschaft zu lebenslanger Beziehungsarbeit sowie eine gemeinsame Gebets- und Frömmigkeitspraxis empfohlen. Bezogen auf Gottes Liebeszusage in Jesus Christus wird die Unauflöslichkeit als Zeichen und Zuspruch der endgültig den Menschen zugewandten Liebe Gottes gesehen. In der kirchlichen Praxis werde die Unauflöslichkeit jedoch im Falle von unabwendbaren oder unwiederbringlich vollzogenen Trennungen zum Joch gemacht, damit entwürdigt und ihrer Schönheit entkleidet. Diese Praxis wäre nach der überwiegenden Anzahl der Rückmeldungen zu ändern, in der auch das Scheitern an diesem An- und Zuspruch nicht das ‚Aus‘ für einen Neuanfang – wenn nicht sogar über diesen dennoch eingeschlagenen Weg den Ausschluss vom sakramentalen Leben – bedeutet. In Hinblick auf eine Theologie oder Pastoral des Scheiterns wäre es nach Ansicht einiger Rückmeldungen möglich, auf die Praxis Jesu zu verweisen, dessen überlieferte Lehre auch Abstufungen vom Gebot der Unauflöslichkeit (vgl. Mt 19,7 ff) erkennen lasse. Für viele Eingaben beschreibt die Unauflöslichkeit ein Ideal, das – zur indispensable Pflicht erhoben – auch zu einer Überhöhung der Ehe beitrage, die mehr davon abhalte sie anzuzielen, als zu ihr zu ermutigen. Damit würde ein zu starr formuliertes und rigide angewendetes Ideal das Gegenteil bewirken.

11. Auf welche Weise könnte man verstehen helfen, dass die Beziehung zu Gott es gestattet, die Schwächen zu überwinden, die auch in die ehelichen Beziehungen eingeschrieben sind? (vgl. Nr. 14). Wie kann bezeugt werden, dass der Segen Gottes jede wirkliche Ehe begleitet? Wie zeigt man auf, dass die Gnade des Sakramentes die Brautleute auf ihrem ganzen Lebensweg unterstützt?

Der Segen Gottes äußert sich für viele Rückmeldungen in der Liebe, in der Bereitschaft zum je eigenen und gemeinsamen Wachstum und zur Veränderung und in dem Geschenk, das Kinder bedeuten, aber auch in der Vergebung, die als eingeübte Barmherzigkeit miteinander als Erfahrung der Gnade des Sakramentes der ehelichen Liebe und Treue erlebt werden kann. Dass der je einzelne und gemeinsame Blick auf Gott von der unangemessenen Überhöhung der Erwartungen an die Ehe entlasten kann, wird ebenso herausgestellt, wie die damit einhergehende Annahme der Grenze der Endlichkeit jeder zwischenmenschlichen Liebe. Dass Möglichkeiten der ehevorbereitenden Ausbildung und Ehebegleitung und der präventiven Krisenbewältigung verstärkt angeboten werden und die darüber gemachten Erfahrungen in Hinblick auf das Fortführen der Ehe mehr bekannt gemacht werden, wird empfohlen – ebenso wie das schon erwähnte Zeugnis von Paaren und Ehejubilaren und die gegenseitige Unterstützung von Paaren über kleine Gemeinschaften oder Nachbarschaftshilfen. Das Wirken der Gnade Gottes in der ehelichen Liebe geht unter dieser Fragestellung ebenfalls für viele Eingaben einher mit der Überzeugung, dass Gott auch Menschen nicht verlässt, die – oftmals ohne Schuld – das Scheitern ihrer Ehe erfahren mussten. Für einige persönliche Rückmeldungen nach gescheiterten Ehen las sich die Formulierung des begleitenden Segens einer ‚jeden wirklichen Ehe‘ mit Bitterkeit, da sie diese Segenserfahrung in ihrer Ehe gerade nicht erfahren durften, dafür aber eine gnadenlos sanktionierende Kirche als Gegenteil. Stattdessen wird eine Kirche gewünscht,

die auch und gerade im Scheitern Gottes Gnade nicht versagt, welche von den Gescheiterten derzeit außerhalb der offiziellen kirchlichen Lehrmeinung als wirksam bezeugt wird.

Die Familie im Heilsplan Gottes (vgl. Relatio Synodi Nr. 15-16)

12. *Wie kann man verständlich machen, dass die christliche Ehe der ursprünglichen Absicht Gottes entspricht und auf diese Weise eine Erfahrung der Fülle und eben keine Erfahrung der Grenze ist? (vgl. Nr. 13)*

„Ohne Zeigefinger und Drohungen und Verurteilungen“ – oder dass ‚Priester diese vorleben‘ oder „dass sie in ihrer Fülle verkündet wird“ lauten einige Antworten, die sich direkt und ausschließlich auf die Fragestellung richten, ohne die zugrundeliegende Ziffer der Relatio mit einzubeziehen, die auf die Entwicklung und pädagogische Hinführung zu einer dauerhaften, treuen ehelichen Liebe zielt. Viele Antworten verfangen sich daher auch in der Infragestellung oder Problematisierung der ‚ursprünglichen Absicht Gottes‘ oder in der schon in der Frage angelegten Überhöhung der ehelichen Partnerschaft (s. auch Antworten zu Frage 11). Antworten mit Bezug auf den entsprechenden Abschnitt der Relatio heben darauf ab, dass die Ausbildung einer monogamen Ehebeziehung mit Elementen der Erfüllung konvergiert und ein Gutteil dieser Erfüllung mit der Möglichkeit der Fortpflanzung und zu eigenen Kindern zusammenhängt. Allerdings hinterfragen viele Antworten die Ehe als einzige Möglichkeit dieser Fülle und beklagen die in der Frage anklingende negative Bewertung anderer Partnerschaftsformen (ebenso der ‚natürlichen Ehe‘) wie die negative Fixierung von ‚Grenzen‘, die auch und gerade zur Ehe dazugehören.

So klingt in vielen Rückmeldungen zu dieser Frage die schon mehrfach erwähnte, unwirkliche Überhöhung der Ehe an, in der ein Ideal zur Norm erhoben wird, weshalb sie oftmals nicht mehr eingegangen werde und die Gefahr des Scheiterns schon in sich trage. In Bezug auf beinahe alle Aussagen der eingegangenen Antworten zeigt sich gegenüber dem Bezugstext der Relatio, dass der Gedanke der ‚schrittweisen Entwicklung der Schöpfungsordnung zur Erlösungsordnung‘ und der Unterscheidung ‚verschiedener Grade‘ nicht aufgenommen wurde, also im Synodentext noch einmal in deutlicherer Weise kommuniziert werden muss, damit der gemeinte Sinn deutlich wird. Eine noch nicht ausdrücklich gemachte Position der Kirche bezogen auf alle Formen der schrittweisen Entfaltung partnerschaftlicher Liebe auf den unterschiedlichen Wachstumsstufen könnte in dem ausdrücklichen Eintreten gegen die Grenzen der Kinderarbeit, gegen Missbrauch und sexuelle Gewalt, das Ausnutzen in der Ehe, gegen Zwangsprostitution und Prostitution insgesamt bestehen.

13. *Wie kann die Familie als die „Hauskirche“ (vgl. LG 11) gedacht werden, die Subjekt und Objekt der evangelisierenden Tätigkeit im Dienst des Reiches Gottes ist?*

Der Begriff ‚Hauskirche‘ ist heute vielen nicht bekannt. Er bezieht sich ursprünglich auf die Lebensbeziehungen ‚gemeinsam in einem Haus(halt) Lebender‘, nicht primär auf genetische Verwandtschaft. Laut Lumen Gentium II, Art. 11 ist Familie die kleinste Form kirchlicher Gemeinschaft, die zugleich selber evangelisiert als auch evangelisiert wird. Familien erleben sich als Akteure der ‚Hauskirche‘, selbst wenn ihnen der Begriff nicht vertraut ist: bei Tagesgestaltung (Segnen der Kinder, Stoßgebete,...), bei Begleitung der Entwicklungsschritte ihrer Kinder, beim Feiern der Feste im Jahreskreis und im Lebenslauf. Gemeinsame Rituale, den Glauben im Alltag zu leben, werden aber durch

gesellschaftspolitische Rahmenbedingungen erschwert (fehlende gemeinsame Mahlzeiten, zeitliche Anforderungen durch Beruf und Schule etc.).

Wenn vielerorts nur Gottesdienste unter Vorstehen eines Priesters als 'kirchlich' verstanden werden, dann ist es angeraten, die Würde und den Auftrag der Einzelnen wie der Familie als im Auftrag Christi und der Kirche Handelnden zu betonen und zu stärken. Familienliturgische und familienpastorale Angebote helfen, Liturgie und Leben zusammenzubringen, Gottes Liebe zu feiern und sich im Alltag in kleinen Familiengemeinschaften zu unterstützen und so in die Gesellschaft hineinzuwirken. Sie unterstützen auch diejenigen Mütter und Väter, die aus 'religiöser Sprachlosigkeit' heraus das Vertrautmachen mit der Glaubensbotschaft an Fachleute wie Religionslehrende und Pädagoginnen delegieren möchten, beim Entdecken der je eigenen Möglichkeit des Glauben-Lebens und -Entdeckens mit den Kindern.

14. *Wie kann das Bewusstsein der missionarischen Verpflichtung der Familie gefördert werden?*

Wenn Familienmitglieder christliche Grundwerte in ihrem Alltag leben, auch und gerade ohne sie expressis verbis gegenüber anderen ins Wort zu bringen, so ist dies für viele der Rückmeldungen bereits missionarisch. Das Vertrauen in und die Freude über den 'Gott mit uns' sowie die solidarisch gelebte Gemeinschaft zwischen den Generationen und Geschlechtern seien Ausdruck aktiver Pastoral an- und miteinander. Familien werden darin als Akteure der Weitergabe des Glaubens verstanden, für die es keines weiteren Auftrags oder weiterer Verbalisierung bedarf. Versuche oder Verpflichtungen, dieses Zusammenleben mit einem Anspruch auf Modellcharakter zu beauftragen, belasten bzw. schränken ein. Unterstützend wirken eine freundliche Willkommensstruktur in den Gemeinden sowie die Möglichkeiten der Familienpastoral durch Bereitstellung von Ressourcen wie Räumen, Orten, Zeiten und Begleitung durch z.B. Pastoralmitarbeitende und/oder weitere Fach- und Unterstützungsdienste, worin man das Subsidiaritätsprinzip als Grundlage pastoralen Handelns erkennen kann. Doch nicht allein die Weitergabe und das Leben der Botschaft durch und in 'Familie' sind entscheidend: auch die Außenwahrnehmung der Kirche als Institution wirkt auf und in Familien und Gesellschaft. Die Amtskirche müsse als wertvoll und Menschen wertschätzend erlebt werden können. Was in der Familie im Kleinen erfahren wird, müsse mit den Erfahrungen mit der Amtskirche korrespondieren. Neben der spirituellen Deutung des Gelebten wird gerade auch im gesellschaftspolitisch-wirtschaftlichen Bereich (z.B. der Amtskirche in ihrer Rolle als Arbeitgeber) das missionarische und familienfreundliche Handeln zum Maß für die Glaubwürdigkeit der Botschaft.

Die Familie in den Dokumenten der Kirche (vgl. Relatio Synodi Nr. 17-20)

15. *Die christliche Familie lebt unter dem liebenden Blick des Herrn und wächst in der Beziehung zu Ihm als echte Gemeinschaft des Lebens und der Liebe. Wie kann die Spiritualität der Familie entwickelt und wie kann den Familien geholfen werden, ein Ort des neuen Lebens in Christus zu sein? (vgl. Nr. 21)*

Das Bewusstsein für die Spiritualität in der Familie könne von Seiten der Amtskirche und den Verantwortlichen gefördert werden – so lauten auch zu dieser Frage die Rückmeldungen – durch eine Haltung, die wertschätzt, was ist, und nicht durch Ansprüche und Erwartungen überlastet oder unter Druck setzt. Daraus erfolge die Ermutigung zur Entwicklung einer je eigenen Alltagsspiritualität von Erwachsenen und Kindern aus und in deren Lebenswirklichkeit. Es wird ausgeführt, dass im Zusammenleben der

verschiedenen Charismen in einer Gemeinschaft sich die Spiritualität der Familie entwickeln kann und zur gegenseitigen Bereicherung der verschiedenen Lebensformen wird. Familien brauchen Gemeinschaft mit anderen. Kleine Gemeinschaften, die miteinander Glauben leben, können Vorbildcharakter haben. Die Begleitung von Familien und Begegnungsmöglichkeiten in Gemeinden werden als wichtige Voraussetzungen für Familienspiritualität gesehen. Gute Beispiele sollten kommuniziert werden und so andere anregen. Die Begleitung und Förderung einer Paar- und Ehespiritualität als besondere Zelle der Familienspiritualität wird als ein weiterer Schritt angesehen. Dabei bedürfe es eines viel genaueren Zuhörens auf die unterschiedlichen Weisen und Erfahrungswerte, die Liebe zu leben, und einer Kreativität und Sprachfähigkeit, die Botschaft Jesu Christi zu verkündigen und spürbar werden zu lassen. Familien brauchen nach den Eingaben konkrete Angebote, die sie auf ihrem Glaubensweg unterstützen: unterschiedliche Formen der Vergemeinschaftung, Auseinandersetzung mit dem Wort Gottes, Zeiten für Gebet und Gottesdienst in gemäßen Formen. Es wird dafür plädiert, Familien Werkzeuge an die Hand zu geben, wie zum Beispiel Vorbereitungskurse, begleitende Familiengruppen und Angebote der Familienbildung. Religiöse Erfahrungen für die ganze Familie sollen ermöglicht werden, zum Beispiel bei Familienwochenenden, Familienwallfahrten und Familienexerzitien.

16. Wie können katechetische Initiativen entwickelt und gefördert werden, welche die Lehre der Kirche über die Familie bekannt machen und dabei helfen, sie zu leben, um die Überwindung der möglichen Distanz zwischen dem, was gelebt und dem was bekannt wird, zu fördern und Wege der Umkehr zu begünstigen?

Allen Antworten gemeinsam ist die Wahrnehmung einer Diskrepanz von Anspruch und Realität. Die Unterscheidungen beginnen mit den Versuchen, Gründe dafür zu benennen. Für die Synode wichtiger könnten die Unterschiede sein, die auf Lösungswege hinweisen. Diese lassen zwei Richtungen erkennen: Die eine geht von der Lehre der Kirche aus. Ziel ist es, diese besser bekannt zu machen und erfolgreicher zu vermitteln. Dem dient eine Vermehrung und Qualifizierung der Angebote. Die andere Richtung beginnt bei den Lebenserfahrungen. Ihr erster und wichtigster Schritt besteht darin, diese mit anderen auszutauschen und zu reflektieren. Dem dienen Zusammenschlüsse und Netzwerke. Vernetzung verdienen auch die unterschiedlichen, aber vereinzelt bleibenden bestehenden Angebote. Hier wäre eine Schwerpunktsetzung dienlich, die auch durchaus thematisch sein kann. Vernetzung und Schwerpunktbildung ermöglichen es, echte Meinungs- und Bewusstseinsbildung zu begleiten, statt lediglich punktuelle Signale zu setzen. Im Blick auf den Kontrast von Lehre und Lebensrealität problematisieren einige Stimmen die generelle Ausrichtung des Fragebogens. Inhaltlich zeige dieser eine problematische Idealisierung, die auch dann hinderlich ist, wenn Ehen nicht scheitern. Die Perspektive, die die Fragen weitgehend einnehmen, eröffneten keine Sicht auf das Familienleben und sein Selbstverständnis.

Die Unauflöslichkeit der Ehe und die Freude des Zusammenlebens (vgl. Relatio Synodi Nr. 21-22)

17. Was wird unternommen, um den Wert der unauflöselichen und fruchtbaren Ehe als Weg der vollen persönlichen Verwirklichung verstehen zu können? (vgl. Nr. 21)

Die christliche Ehe ist als eine auf Dauer und Verlässlichkeit angelegte Verbindung in der gesellschaftlichen Realität nurmehr ein Lebensmodell, das nach den eingegangenen Einschätzungen an Popularität verliert.

Zur Ermutigung für dieses Lebensmodell bedürfe es entschiedener öffentlicher Stellungnahmen der Kirche und konkreter Vorbilder von Ehepaaren, bei denen deutlich werden sollte, dass auch Krisen dazugehören und dem Weg der Hingabe dienlich sind. Diesbezüglich werden eine verständliche, lebensnahe und nachvollziehbare Sprache und die persönliche Begleitung und professionelle Unterstützungsangebote eingefordert. Treue sei allerdings nicht nur Aufgabe einer lebenslangen Beziehungsarbeit und Frucht der Liebe, sondern auch Geschenk Gottes (Gnade). Fruchtbarkeit wird als ein hohes Gut angesehen, aber die menschliche Sexualität nicht allein auf die elterlichen Fortpflanzungsbestrebungen reduziert gesehen. Sie diene auch den partnerschaftlichen Erfahrungen von Lust und Leidenschaft und sei eine der intimsten Ausdrucksformen der körperlichen Hingabe. In diesem Zusammenhang werden auch die Eigenverantwortung der Partner und die Bedeutung der Gewissensentscheidungen in den als persönlich erachteten Fragen der Gestaltung partnerschaftlicher Sexualität benannt. Eine Neubewertung der künstlichen Empfängnisregelung wird angeregt bei gleichzeitiger Ermutigung zur Elternschaft von Paaren. Den medialen und gesellschaftlichen Botschaften von egoistischer Sexualität und Pornografie sei die Botschaft der Liebe in lebenslanger Hingabe entgegenzusetzen. Entschieden solle auch Interessen gesteuerter ‚Fruchtbarkeitssteuerung‘ von außen, wie z.B. das sog. „social freezing“, widersprochen werden und für die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens eingetreten werden.

18. *Wie kann die Familie als ein in vielfacher Hinsicht einzigartiger Ort zur Verwirklichung der Freude am Menschsein dargestellt werden?*

Familie als Ort zur Verwirklichung der Freude am Menschsein müsse erlebt und erfahren werden, eine Darstellung allein genüge nicht, lauten viele Rückmeldungen auf diese Frage. Auch die Formulierung „einzigartiger Ort“ wird von manchen Antwortenden in Frage gestellt. Vielfach wird betont, dass die Kirche die Realitäten von Familien anerkennen muss, zu denen nicht nur Freude und Erfüllung gehören, sondern für viele Menschen auch Erfahrungen schlimmster Verletzungen und schwerwiegende Probleme. Die Kirche solle Familien nicht idealisieren und damit letztlich realitätsfremd und überfordernd wirken.

Um Familie als Ort der Sinnfindung, Selbstverwirklichung und Menschwerdung zu vermitteln und erfahrbar zu machen, sollte die Kirche sich noch stärker und deutlicher für die sozialen und gesellschaftlichen Belange von Familien einsetzen. Ganz konkret wird das Spannungsfeld von Familienverantwortung und Erwerbstätigkeit angesprochen, das sowohl für Frauen als auch für Männer heutzutage in Deutschland häufig als belastend und nicht gut vereinbar erlebt wird. Damit Familie nicht in erster Linie als persönliche und finanzielle Belastung gesehen wird, müsse die Kirche sich hier ganz besonders für soziale und gesellschaftliche Rahmenbedingungen einsetzen, die Familien stärken und sie wirklich als „Ort zur Verwirklichung der Freude am Menschsein“ erfahrbar werden lassen. Darüber hinaus kann die Einbindung der Familien in die Ortsgemeinden dazu beitragen, dass diese positiven Erfahrungen gemacht werden, indem Familien Unterstützung vor Ort erfahren, sich als Familien in der Gemeinde und in den Gottesdiensten willkommen fühlen und ihr je eigenes Charisma in die Ortsgemeinde einbringen können. Die Kirche müsse sich im Dienst der Familien sehen, um positive Erfahrungen, aber auch Krisensituationen in Familien zu unterstützen, zu begleiten und aus dem Glauben zu deuten.

19. *Das II. Vatikanische Konzil hat die Wertschätzung für die natürliche Ehe zum Ausdruck gebracht und damit eine alte kirchliche Tradition erneuert. Inwieweit gelingt es der Pastoral in den Diözesen, auch diese Weisheit der Völker wertzuschätzen, die auch für die gemeinsame Kultur und Gesellschaft grundlegend ist? (vgl. Nr. 22)*

Die Wertschätzung für die natürliche Ehe ist wenig bekannt. Ein Dialog über die ‚natürliche Ehe‘ als Weisheit der Völker findet kaum statt. Wahrgenommen wird stattdessen eine ständige Abgrenzung gegenüber allem, was nicht dem christlichen Ehe- und Familienideal entspricht. Antworten, die sich auf den Bezugstext der Relatio beziehen, stellen heraus, dass die Betonung von „semina verbi“ in den Kulturen“ für die bisherige Ehelehre Neuland beschreite, die auch dazu geeignet ist, neue Partnerschaftsformen und Familienmodelle in einem anderen Licht und mit einer wertschätzenden Sprache sehen zu lernen.

Die Unauflöslichkeit der Ehe und die Freude des Zusammenlebens Wahrheit und Schönheit der Familie und Barmherzigkeit gegenüber den verletzten und schwachen Familien (vgl. Relatio Synodi Nr. 23-28)

20. *Wie kann man dabei helfen zu verstehen, dass niemand von der Barmherzigkeit Gottes ausgeschlossen ist und wie kann diese Wahrheit in der pastoralen Tätigkeit der Kirche im Hinblick auf die Familien, besonders den verletzten und schwachen gegenüber, ausgedrückt werden? (vgl. Nr. 28)*

Bei der überwiegenden Zahl der Antwortenden wird die Glaubwürdigkeit der Lehre von der Barmherzigkeit Gottes am kirchlichen Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen gemessen. Beim Ausschluss dieser Menschen von der Eucharistie wird ein Widerspruch zur Verkündigung der Barmherzigkeit Gottes gesehen. Kirche wird hier als „harter Richter“ erlebt, nicht als pastoral unterstützend und zu einem erfüllten Leben beitragend. Mit Menschen, die nach Scheitern, einen Neuanfang wagen, sollte vielmehr ein Dialog auf Augenhöhe und mit Respekt geführt werden. Kirche sollte Mut machen zur Offenheit; denn Gott nimmt den Menschen in seiner Schwachheit an, in seinem Scheitern und in seinem Neuanfang. Das kirchliche Idealbild von Ehe und Familie wird geschätzt, aber ergänzt durch den Hinweis auf eine breite Vielfalt christlicher Lebensentwürfen, Lebenswegen und Partnerschaftsformen, von denen viele nach christlichen Grundsätzen in Liebe, Treue, Respekt, mit gegenseitiger Achtsamkeit und Verantwortung miteinander leben. Ein Festhalten an der Unauflöslichkeit einer gültigen und sakramentalen Ehe schließt den Segen Gottes für andere Formen von Beziehung, die geprägt sind von Verlässlichkeit, Liebe und Respekt, nicht aus. Neben der Zulassung von wieder verheirateten Geschiedenen zu den Sakramenten wird auch der Umgang der Kirche als Arbeitgeberin gegenüber diesen Personen angesprochen und die Möglichkeit einer weiteren kirchlichen Anstellung gefordert. Auch werden gesellschaftliche Aspekte genannt, wie die Aufnahme von Flüchtlingen und die Auswirkungen der globalen wirtschaftlichen Verknüpfungen (Kinderarbeit, Straßenkinder etc.).

21. *Wie können die Gläubigen gegenüber denen, die noch nicht zum vollkommenen Verständnis des Geschenkes der Liebe Christi gelangt sind, eine Haltung der Annahme und der vertrauensvollen Begleitung zeigen, ohne jemals auf die Verkündigung der Erfordernisse des Evangeliums zu verzichten? (vgl. Nr. 24)*

Für viele Rückmeldungen kommt in der Frageformulierung eine gewisse Arroganz und Selbstgerechtigkeit zum Ausdruck, indem betont wird, wie bedürftig der Gnade alle Christen gleichermaßen sind und rhetorisch rückgefragt wird, wer denn je unter uns Christen ‚zum vollkommenen Verständnis des Geschenks der Liebe Christi gelangt‘ sei? Nach einer Rückmeldung von Priestern, müsste die Frage nach ihrem Empfinden weniger an die Gläubigen, sondern an die Amtsträger und das Amt in der Kirche gerichtet werden. Die Haltung Jesu wird vorgeschlagen, der sich denen zuwendet, die mühselig und beladen sind und seinen NachfolgerInnen Aufforderung und Beispiel sein müsse, sich genau so zu verhalten: die Haltung, einen Menschen nicht nach rein äußerlicher ‚formaljuristischer Einordnung‘ (Sünderin, Zöllner, geschieden, homosexuell etc.) zu richten, sondern in einem respektvollen, wertschätzenden Umgang den Menschen anzusprechen, für Fragen, Gespräche offen zu sein, behutsam ein persönliches Zeugnis zu geben, ohne Versuche dem Gegenüber den Glauben aufzudrücken. Vergebung und Verzeihung, Nächstenliebe und Toleranz als oberste Maxime zu leben, werden als Ratschläge gegeben. Mit diesen Vorschlägen stützen viele der Rückmeldungen den Gedanken des zugrunde liegenden Bezugstextes der Relatio von den „möglichen Wachstumsstufen der Menschen, die Tag für Tag ausgebaut werden, mit Barmherzigkeit und Geduld“, der noch ausdrücklicher und unmissverständlicher ausgeführt werden muss.

22. *Was kann im Fall der verschiedenen Formen von Verbindungen – in denen verschiedene menschliche Werte festgestellt werden können – getan werden, damit die Männer und Frauen von Seiten der Kirche den Respekt, das Zutrauen und die Ermutigung, im Guten zu wachsen, spüren und wie kann ihnen geholfen werden, zur Fülle der christlichen Ehe zu gelangen? (vgl. Nr. 25)*

Hier wird auf grundsätzliche, für die Begegnung wichtige Haltungen hingewiesen, wie wertschätzende Annahme, Augenhöhe und Verstehen wollen. Es geht darum, offen zu sein für Menschen, die in unterschiedlichen Verbindungen leben, und ihnen nicht defizitär, sondern als vollwertige Mitglieder der Gemeinde zu begegnen. Es gilt aufmerksam zu sein, Gelegenheit für Gespräche zu nutzen und vom eigenen Leben Zeugnis zu geben. Auch hier richten sich Forderungen an die Kirche als Arbeitgeberin: kein Ausschluss aus kirchlichen Diensten. Eine wichtige Funktion wird den kirchlichen Beratungsstellen zugesprochen.

Fragen zum III. Teil

Die Auseinandersetzung: Pastorale Perspektiven

Das Evangelium der Familie heute in den unterschiedlichen Kontexten verkünden (vgl. Relatio Synodi Nr. 29-38)

23. *Wie wird die Dimension der Familie in der Ausbildung der Priester und der anderen in der Pastoralen Tätigkeit behandelt? Werden dabei die Familien selbst einbezogen?*

Über die *derzeitige* Gestaltung der Priesterausbildung mit Blick auf die Familie müssen Lehrpläne aus Studium und nachfolgender Praxisausbildung Auskunft geben. Theoretische Grundlagenvermittlung politischer, gesellschaftswissenschaftlicher und soziologisch-psychologischer Ausrichtung werden nach den Rückmeldungen als wichtig angesehen, sie ersetzen aber keinesfalls die Erfahrungen und Lernmöglichkeiten, die sich durch den direkten Kontakt zu Familien und das Erleben konkreter familialer Lebenssituationen ergeben. Dies verstärkt in die Priesterausbildung einzubeziehen, wird dringlich durch den Umstand, dass sich Priesteranwärter *bewusst* für eine *andere Lebensgestaltung* entschieden haben oder entscheiden sollen und ihnen so die nötigen Erfahrungen aus diesem Lebensfeld zunächst nicht zugänglich sind. Praktika in familienunterstützenden Institutionen und Einrichtungen, gemeinsame zeitlich befristete Wohngemeinschaften mit Familien und/oder regelmäßige Treffen mit Familien werden als Hilfen empfohlen, über die aus der eigenen Herkunftsfamilie hinausgehende neue und bereichernde Erfahrungen zu machen, wie in Ehe und Familie Glaube und Berufung gelebt werden und Sorgen und Freuden des Lebens miteinander geteilt werden. Ein (wertschätzendes) Auseinandersetzen mit Realitäten des Lebens und Liebens ermöglicht, dass die Priesteramtsanwärter in, mit und an den Familien lernen und wachsen.

24. *Ist man sich dessen bewusst, dass die schnelle Entwicklung unserer Gesellschaft eine beständige Aufmerksamkeit im Hinblick auf die Sprache der pastoralen Kommunikation erfordert? Wie kann man wirksam den Vorrang der Gnade bezeugen, damit das Leben der Familie als Annahme des Heiligen Geistes geplant und gelebt werden kann?*

Die Zusammenstellung und inhaltlich-sachliche Ausrichtung dieser Frage stellte sich in Hinblick auf die eingegangenen Antworten als unklar dar und behandelt – ähnlich der Frage 5 – zwei unterschiedliche Bereiche. Zum ersten Bereich wird gesagt, dass die Sprache der Verkündigung an der Lebenswirklichkeit der Adressaten orientiert sein müsse. Sie brauche Vertrautheit und innere Nähe des Verkündigenden zum Gegenüber. Das sei keine Frage der Technik, sondern der Prägung eigener Persönlichkeit und der Liebe zum Menschen (Lebensnähe und Empathie). Hier gebe es für die Kirche einen großen Nachholbedarf sowohl in der Ausbildung ihrer Amtsträger als auch in der Form der Verkündigung: neben Ausbildung in Gesprächsführung, Katechese usw. wird es als erforderlich erachtet, Kommunikationsgewohnheiten der Menschen in den Blick zu nehmen und anzuwenden.

Zum zweiten Bereich: Wenn Gnade vor Recht kommt, dann ergibt sich schlüssig, dass auch die naturrechtliche Deutung des Ehebundes von der je und je ergangenen Gnade überboten wird und nur in der Reflexion auf die Zusage des Heiligen Geistes spirituell eingeholt werden kann. Sofern gemeint ist, dass jeder aufgerufen ist, nach Jesu Beispiel mit den Mitmenschen gnädig umzugehen, dann kann dies bezeugt werden, indem eben nicht der Wortlaut manch ungnädiger Gesetze befolgt werden muss, sondern liebevoll und einfühlsam jedem Individuum sein individueller Weg (auch der Gottsuche) zugestanden wird

und es ratgebend, nicht bevormundend, begleitet wird. In dieser Deutung kommen die beiden Fragebereiche im Grundsatz überein.

25. Wie kann man bei der Verkündigung des Evangeliums der Familie die Bedingungen schaffen, damit jede Familie so sei, wie Gott sie gewollt hat und in ihrer Würde und Sendung gesellschaftlich anerkannt wird? Welche „pastorale Bekehrung“ und welche weitergehenden Vertiefungen werden in dieser Richtung unternommen?

Den Antworten vorangestellt wurden in vielen Einzelantworten die Fragen: Wie hat Gott die Familie gewollt? Wie will Gott die Familie jetzt? Wer kann dies wissen? Für einen Großteil der Rückmeldenden ist es entscheidend, das Evangelium von der unbedingten Liebe Gottes zu jedem Menschen konkret werden zu lassen, in der Verkündigung und in der konkreten Praxis. Wichtig sei der Umgangsstil und die Haltung, wie Pastorale Dienste und Gemeinde Kindern, Müttern und Vätern in ihren unterschiedlichen Lebensformen und Realitäten begegneten. Auch das Scheitern von Beziehungen und der Umgang damit müsse einen Platz erhalten in der Verkündigung, denn Scheitern und Neuanfang, Karfreitag und Ostern gehören zum Kern der christlichen Botschaft – werde doch schließlich von der ‚felix culpa‘, der ‚glücklichen Schuld‘ ausgehend das Ostergeheimnis besungen. Es wird gefordert, dass in einer neuen richtungsweisenden Denkweise herausgestellt werden solle, dass Familie und darin jedes Familienmitglied auch dann noch von Gott gewollt und gehalten ist, wenn Partnerschaften in die Brüche zu gehen drohen oder auseinandergegangen sind. Wenn mit den Familien in Gemeinde gelebt wird und ihr Alltag gesehen, geachtet und mit Wertschätzung begleitet wird, könne die Stimme der Kirche auch gesellschaftlich wieder mehr Gewicht bekommen und gehört werden.

26. Wird die Zusammenarbeit mit den sozialen und politischen Institutionen im Dienst der Familie in ihrer vollen Bedeutsamkeit erkannt? Wie wird sie tatsächlich umgesetzt? Von welchen Kriterien soll man sich leiten lassen? Welche Rolle können dabei die Familienvereinigungen spielen? Wie kann diese Zusammenarbeit auch von der offenen Anklage der kulturellen, wirtschaftlichen und politischen Prozesse, welche die Realität der Familie bedrohen, getragen werden?

Jenseits dessen, was von überdiözesaner Seite ergänzt werden kann und muss (Initiativen der Deutschen Bischofskonferenz, der Katholischen Büros, des Zentralkomitees der Deutschen Katholiken, der familienbezogenen Verbände) hinsichtlich der Zusammenarbeit mit den sozialen und politischen Institutionen im Dienst der Familie, spiegeln die eingegangenen Antworten aus der Befragung im Erzbistum Köln eine ausgebaut und bestehende Praxis, die mit dem Verweis auf einige Beispiele angedeutet werden: die als hervorragend bezeichnete Arbeit der Beratungsstellen für Ehe-, Familien- und Lebensfragen und die Erziehungsberatungsstellen, die oft zu wenig bekannt seien, ein breites Angebot der Familienbildung und -unterstützung insbesondere in den zu Familienzentren ausgebauten Kindergarten-Verbänden. Es wird zugleich gewünscht, dass die Zusammenarbeit mit den sozialen und politischen Institutionen intensiviert werden müsse und die Auseinandersetzung mit den Prozessen, die die Realität der Familie bedrohen, offensiv und intelligent geführt werden: etwa zu Themen der Gender-Theorie oder zu Fragen der rechtlichen Gleichstellung eheähnlicher Partnerschaftsformen, bei denen zu oft eine unerlässliche, argumentative Auseinandersetzung unterbleibe. Beklagt wird, dass in der öffentlichen Wahrnehmung der Gesellschaft eher die gescheiterten Ehen und nicht die geglückten Beziehungen vorzukommen scheinen. Es wird für wichtig

erachtet, den Mehrwert von Familie – etwa im Vergleich zu den steigenden Single-Haushalten – darzustellen und auch im Sinne der Steuergerechtigkeit abzubilden. Die auf der Ehe gegründete Familie wird als Keimzelle der Gesellschaft, Stütze für die Schwachen, Schule des ‚Eintretens füreinander‘ gesehen und zugleich betont, dass jeder andere Lebensentwurf seine Berechtigung habe. Es heiÙe, die Realität der Menschen wahrzunehmen und anzuerkennen, statt einem Ideal von Ehe und Familie hinterherzulaufen, mit dem man gegenüber staatlichen Stellen weniger den Eindruck macht, auf die Menschen ausgerichtet zu sein, als eine wirklichkeitsenthobene Lehre oder Ideologie zu verfolgen.

27. Wie kann man die Beziehung zwischen Familie, Gesellschaft und Politik zum Wohl der Familie begünstigen? Wie kann die Unterstützung der internationalen Gemeinschaft und der Staaten für die Familie gefördert werden?

Rückmeldungen vor allem der Verbände und Gremien erinnern die große Bedeutung der Familien in den unterschiedlichsten Lebensentwürfen als Keimzelle und Leistungsträger für das Funktionieren der Gesellschaft, für die sich die Kirche über die bislang ausgeführten Abschnitte des vorliegenden Synodendokumentes in Wort und Tat einsetzen müsse. Selbst wenn die Beziehungsarbeit, die in Familien geleistet wird, staatlicherseits nicht adäquat honoriert werden kann, bedarf es einer Lobby und familienpolitischer Gremienarbeit, die sie zumindest entsprechend ihrer Bedeutung wertschätzt und soweit es geht unterstützt oder entlastet. Die Kirche müsste die Politik entsprechend den Eingaben überzeugen, dass es bei der Gründung von Familien, bei der Unterstützung von Ehe, nicht nur um Bevölkerungspolitik geht, sondern auch um eine soziokulturelle Maßnahme, die noch ganz anders gefördert werden müsste. Im Steuerrecht wie auch in der Altersrentenregelung könnten Familien unter diesem Aspekt z.B. anders gefördert werden als Alleinstehende und Kinderlose, die zum Beispiel oftmals zwei Gehälter haben und vieles andere mehr. Hier könnte die Kirche eine Vorreiterrolle übernehmen, um Familien zu stärken und damit, neben den bevölkerungspolitischen Argumenten ein soziokulturelles Argument wirksam werden lassen, das der Bedeutung der Familien in den differenzierten Gesellschaften, einem aufreibenden Alltag im Zueinander von Familien, Arbeit, Schule, Pflege, Freizeit und individuellem Bereich wirksam unterstützt.

Die Brautleute auf dem Weg zur Vorbereitung der Ehe führen (vgl. Relatio Synodi Nr. 39-40)

28. Wie können die Wege der Ehevorbereitung so gestaltet werden, dass sie die Berufung und Sendung der Familie entsprechend dem Glauben an Christus hervorheben? Werden sie als Angebot einer echt kirchlichen Erfahrung umgesetzt? Wie können sie erneuert und verbessert werden?

Ein großer Teil der Befragten sieht die nötigen Wege in der Ehevorbereitung in zeitlich längeren und intensiven Ehevorbereitungsseminaren, die sich über mehrere Monate oder wenigstens mehrere Abende erstrecken. Vorgeschlagen wurde auch ein Baustein-Prinzip mit verschiedenen Modulen, angefangen bei Jugendlichen, über Brautleute, bis hin zu ehebegleitenden Angeboten für länger verheiratete Paare. Ein wichtiges Merkmal scheint für viele der Alltagsbezug dieser Seminare zu sein. Es sollen moderne Angebote sein, die am Eheleben orientiert sind, praktische Hilfen für das Paarleben geben (z. Bsp. mit Inhalten zur gelingenden Paarkommunikation) und die Ehelehre der Kirche in gut verständlicher Sprache, d. h. an der Sprache der jungen Paare orientiert, vermitteln. Als gutes Modell werden Kleingruppen aus mehreren Brautleuten gesehen, die von hauptamtlichen oder ehrenamtlichen Gemeindemitgliedern, die selber

Erfahrung in der Ehe haben, begleitet werden. Aber auch Ehevorbereitungswege, die mehr einen „Event-Charakter“ haben, wie Klettern o. ä., werden wegen ihrer Attraktivität besonders für junge Leute sehr positiv gesehen. Einige Befragte betonen, dass es schon gute Wege in der Ehevorbereitung gibt, dass allerdings eine größere Verbindlichkeit zur Teilnahme an diesen Seminaren nötig wäre, mancherorts sicherlich auch eine größere Bekanntheit und bessere Bewerbung dieser Angebote. Bei der Frage nach der Verpflichtung gehen die Meinungen weit auseinander: während ein Großteil der Antworten eine Pflicht zur Ehevorbereitung als dringend notwendig erachtet, raten andere Antworten strikt davon ab und sehen in einem stärkeren Verpflichtungscharakter nur eine noch größere Hürde für Brautpaare sich überhaupt noch kirchlich trauen zu lassen. Allerdings wünschen sich auch diese Antwortenden großenteils eine höhere Verbindlichkeit der Ehevorbereitung, die jedoch nicht durch Zwang zu erreichen sei, sondern durch Betonung der Chancen und Hilfen für das persönliche Leben der Paare. Vereinzelt wurde auch der Wunsch geäußert, die „Latte zur kirchlichen Eheschließung höher zu legen“ und den Glauben der Paare besser zu prüfen bzw. ggf. Paare mit mangelndem Glauben abzuweisen.

29. Wie stellt die Katechese im Zusammenhang mit der christlichen Initiation die Offenheit für die Berufung und Sendung der Familie dar? Welche Schritte werden als besonders dringlich erachtet? Wie kann der Zusammenhang zwischen Taufe, Eucharistie und Ehe dargestellt werden? In welcher Weise kann der katechumenale und mystagogische Charakter hervorgehoben werden, den die Wege der Ehevorbereitung oft haben müssen? Wie kann die Gemeinschaft in diese Vorbereitung einbezogen werden?

Viele Antwortende haben ihre Schwierigkeiten mit dieser Frage bekundet. Entweder weil sie die Frage nicht verstanden haben oder weil sie der Meinung sind, dass der Zusammenhang der Sakramente ihnen nicht klar sei. Andere sehen Chancen für die Darstellung des Zusammenhangs vor allem in der Firmvorbereitung, in Jugendgruppen und Religionsunterricht in den höheren Klassen. Konkret wurde das Programm ‚teenstar‘ als Möglichkeit benannt, Aspekte der ehelichen Verantwortung schon bei Jugendlichen und nicht erst in Ehevorbereitungskursen anzusprechen. Neue Geistliche Gemeinschaften sehen ihre katechumenalen Wege und ihre Erfahrungen in den Gemeinschaften als beispielgebend für diese Fragestellung. Um die Gemeinden in die Ehevorbereitung mit einzubeziehen, könnten besonders Eheleute aus den Gemeinden als Zeugen eines gelungenen Ehelebens in die Vorbereitung und Durchführung der Ehevorbereitungsseminare miteinbezogen werden. Viele Paare, die kirchlich heiraten wollen, haben keinen Bezug mehr zu einer christlichen Gemeinde. Ihre Trauung sehen sie nicht als eine Feier im gemeindlichen Kontext sondern innerhalb ihrer privaten Bezüge. Das mache es der Gemeinde schwer und oft unmöglich, mit den Paaren in Kontakt zu kommen. Grundlegende, niederschwellige Zugänge zur Kirchengemeinde können aber auch das Pastoralbüro und der trauassistierende Geistliche bieten, wenn ihre Kontakte mit dem Brautpaar einladend, zugewandt und wertschätzend sind.

Herauszustellen ist die oft geäußerte Meinung, nach der der Großteil derer, die eine kirchliche Trauung anstreben, aus tiefstem Herzen um Gottes Beistand für ihre Ehe bitten. Sie seien offen für diese religiöse Erfahrung und würden auch die religiöse Dimension ihrer Entscheidung für die Ehe erkennen. Dabei fehle jedoch vielen ein grundlegendes Verständnis des christlichen Glaubens, um das Ehesakrament in seiner ganzen Bedeutung verstehen und für sich annehmen zu können. Vorgeschlagen wird für diese Paare eine Segnung ihrer Partnerschaft als eine angemessenere Form als die sakramentale Eheschließung. Dafür fehle bisher ein offizieller Ritus.

Die ersten Jahre des Ehelebens begleiten (vgl. Relatio Synodi Nr. 40)

30. Wird bei der Vorbereitung und bei der Begleitung der ersten Jahre des Ehelebens der wichtige Beitrag, den das Zeugnis und die Unterstützung von Seiten der Familien, Familienvereinigungen und Bewegungen leisten können, entsprechend wertgeschätzt? Welche positiven Erfahrungen können in diesem Bereich weitergegeben werden?

Eheleute zu Beginn ihrer Ehe seien mit vielen Dingen äußerer Art beschäftigt: mit der Festigung ihrer beruflichen Laufbahn und dem „Nestbau“ für eine Familiengründung. Sie seien in der Regel zunächst sehr zufrieden mit ihrer Beziehung und genügten sich selbst und ihrem privaten Freundeskreis. Dies könnten Gründe sein, warum die vielfältigen Angebote (Paareinkehrtage und -exerziten, Kommunikationskurse wie EPL und KEK) nicht stark nachgefragt würden. Die pastorale Begleitung der Paare nach der Hochzeit wird dennoch von vielen nicht bewusst wahrgenommen. So wird vielfach gefordert, weiterhin dezentrale Angebote vorzuhalten, die von den Gemeinden beworben werden sollten, u.a. auch durch ehe-erfahrene Paare, die selbst Zeugnis von ihrem Bemühen um eine gute Ehe ablegen könnten.

31. Die Pastoral der Begleitung der Paare in den ersten Jahren des Familienlebens – so wurde in der Synodendebatte festgestellt – bedarf einer weiteren Entwicklung. Welches sind diesbezüglich die bedeutendsten Initiativen, die bereits durchgeführt wurden? Welche Aspekte sollten auf der Ebene der Pfarreien, der Diözesen oder im Bereich der Vereinigungen und Bewegungen verstärkt werden?

Es gibt teilweise Initiativen, Paare nach der Hochzeit bewusst anzusprechen. Zu nennen sind unter anderem Einladungen an Paare, die an Ehevorbereitungskursen teilgenommen haben, Gratulationsbriefe vom Pfarrer der Gemeinde zum ersten Hochzeitstag. Die Resonanz auf solche Aktivitäten ist meistens jedoch sehr gering. Als große Chance werden die Familienzentren gesehen, in denen viele junge Familien eine Anlaufstelle hätten. Dort könnten von Elterngesprächen bis zur Vermittlung zu Beratungsstellen (Ehe-, Familien-, Lebensberatung, Erziehungsberatung etc.) alles angeboten werden, damit Familien mit Kindern eine passgenaue Unterstützung bekämen. Allerdings wird beklagt, dass Paare vor der Geburt ihres ersten Kindes kaum im Blick der Pastoral seien. Demgegenüber wird darauf hingewiesen, dass Kirche sich nicht mit Vehemenz in die Angelegenheiten der Paare einmischen möge. Die Kirchengemeinden sollten sich aber immer wieder prüfen, wie familienfreundlich sie wirklich seien und ob Kinder im Gottesdienst z.B. eher als störend empfunden würden.

Seelsorge für jene, die in einer Zivilehe oder ohne Trauschein zusammenleben (vgl. Relatio Synodi Nr. 41-43)

32. Welche Kriterien für eine rechte pastorale Unterscheidung der einzelnen Situationen können im Licht der Lehre der Kirche, für welche die Wesenseigenschaften der Ehe Einheit, Unauflöslichkeit und Offenheit für das Leben sind, angedacht werden?

Auch in zivil geschlossenen Ehen wie auch in Beziehungen ohne „amtliche“ Verbindlichkeit würden dieselben Werte wie in katholischen Ehen gelebt: Treue, Verantwortungsbereitschaft, Liebe. Deshalb sollten auch diese Beziehungsformen ebenfalls anerkannt und gewürdigt werden. Von allen Werten einer guten

Partnerschaft wird die partnerschaftliche Liebe als wichtigstes Kriterium angesehen. Die Fixierung auf Sexualität im Zusammenhang von Partnerschaft und Ehe wird in den meisten Äußerungen als schädlich angesehen. In einem kleinen Teil der Rückmeldungen wird Sexualität als sündig angesehen, wenn sie außerhalb der katholischen Ehe gelebt würde. Der Ausschluss von der Kommunion für diejenigen, die außerhalb der Normvorstellung der Kirche leben, stößt auf weitgehendes Unverständnis. Vielmehr sei es der Fall, dass auch Menschen in anderen Beziehungsformen sich zu Gott gehörig und sich auch von ihm anerkannt fühlten. Diese müssten wertgeschätzt werden und könnten besser erreicht werden, wenn diese Beziehungsformen anerkannt würden. Daneben gibt es auch Einzelstimmen, die die Verlobungszeit wieder mehr gewürdigt wissen wollen als Teil einer Hinführung zum Ehesakrament. Eine Kirche jedoch, die im Bewusstsein lebt, Menschen zur einzig richtigen Beziehungsform bekehren zu wollen, wirkt eher befremdlich für viele. Die Kirche solle für die Grundwerte eintreten, die auch die meisten Menschen teilten, und nicht so sehr darauf schauen, wie oft jemand verheiratet gewesen sei und ob seine bisherige Beziehungsform „richtig“ sei. Partnerschaft solle mehr als Prozess verstanden werden und nicht als Zustand, den man mit dem Empfang des Sakramentes besiegele. Die Offenheit für das Leben könne auch anders verwirklicht werden als durch eigene Kinder. Verantwortete Elternschaft könne auch so aussehen, dass man sich entscheide, keine Kinder zu bekommen.

33. Ist die christliche Gemeinschaft in der Lage, pastoral in diese Situationen einbezogen zu werden? Wie ist sie dabei behilflich, diese positiven Elemente von jenen negativen im Leben von Menschen zu unterscheiden, die in ziviler Ehe verbunden sind, und sie auf dem Weg des Wachstums und der Bekehrung hin zum Sakrament der Ehe zu orientieren und zu unterstützen? Wie kann denjenigen, die nur zusammenleben, geholfen werden, sich für die Ehe zu entscheiden?

Diejenigen Menschen, die sich in ziviler Ehe gebunden haben, werden ähnlich beurteilt wie diejenigen, die in sakramental geschlossener Ehe zusammenleben. Eine Kirche, die den Weg zum Glück zu zweit nur in sakramental geschlossenen Ehen sieht, wird von den meisten Gläubigen als befremdlich wahrgenommen. Dem inneren Kern des Ehesakramentes näher zu kommen, wird als ein längerer Prozess angesehen, den eher lang verheiratete Partner als einen persönlichen Wachstumsprozess beschreiben könnten, als eine klar umrissene Ehegesetzgebung, in der die eheliche Liebe nur als Konsens der Partner zur Eheschließung vorkomme. Es wird auch für möglich gehalten, dass mit fortschreitendem Glauben und zunehmender Lebenserfahrung auch der Wunsch nach einer sakramentalen Ehe steige. Kirche solle wohlwollende Begleiterin dieser Reifungsprozesse sein. In diesem Sinne werden die Beratungsstellen zur Ehe-, Familien- und Lebensberatung wahrgenommen. Abgelehnt wird hingegen, Druck auf Menschen auszuüben, kirchlich zu heiraten, wenn sie ReligionslehrerInnen und Gemeinde- und PastoralreferentInnen werden wollten. Druck schade der Liebe und dem Sakrament. Die Haltung der Kirche solle von Respekt gegenüber der Liebe der Paare geprägt sein, deren Ausdruck u.a. Verantwortungsbereitschaft, gegenseitige Hilfe und Akzeptanz sei. Paare sollten sich vor der kirchlichen Eheschließung fragen, ob sie zu einer partnerschaftlichen, gleichberechtigten ehelichen Beziehung in der Lage sind. Dies seien wichtige Prüfsteine für eine gelingende Beziehung – ob kirchlich oder „nur“ zivil geschlossen.

34. Welche Antworten sollen sodann auf die Problematiken gegeben werden, die sich aus der Fortdauer von traditionellen Formen der Ehe in Etappen oder der von Familien vereinbarten Ehe ergeben?

Diese Frage ist oftmals auf Unverständnis gestoßen, weil es in unserem Kulturkreis weder „traditionelle Formen der Ehe in Etappen“ gibt noch oder sehr selten „vereinbarte Ehen“.

Wenn man „Ehe in Etappen“ als „Ehe auf Probe“ oder den Weg zur Ehe als Prozess versteht – wie viele befragte Personen und Gremien es tun – dann ist Wahrhaftigkeit ein wichtiges Kriterium zur Klärung der Frage, ob die Partner eine sakramentale Ehe schließen möchten. In diesem Fall wird eine „Ehe in Etappen“ vielfach als gangbarer Weg verstanden. Wird hingegen gegen die Gleichberechtigung der Geschlechter verstoßen und wird die freie Zustimmung beider Partner missachtet, werden die beiden genannten Formen abgelehnt. Besonders müsse darauf geachtet werden, dass es zu keinen Benachteiligungen von Frauen komme. Als Hilfen auf dem Weg zur Ehe werden Angebote der Ehevorbereitung gesehen und die Zulassung zum Sakrament der Eucharistie. Wie in vielen Stellungnahmen zu den Fragekomplexen wird eine Kommunikation auf Augenhöhe mit den Menschen gewünscht und keine Belehrung oder „Missionierung“.

Die verwundeten Familien heilen (Getrenntlebende, nicht wiederverheiratete Geschiedene, wiederverheiratet Geschiedene, Alleinerziehende) (vgl. Relatio Synodi Nr. 44-54)

35. Ist die christliche Gemeinschaft bereit, sich der verwundeten Familien anzunehmen, um sie die Barmherzigkeit des Vaters erfahren zu lassen? Was können wir tun, um die sozialen und ökonomischen Faktoren, die sie oft bestimmen, zu beseitigen? Welche Schritte wurden im Hinblick auf das Wachsen dieser Tätigkeit und des missionarischen Bewusstseins, das sie trägt, unternommen; welche sind noch zu gehen?

Angeregt wird in einigen Antworten ein Perspektivwechsel, d. h. ein Denken von den Betroffenen her: Wie empfinden sie und was brauchen sie. Auch hier tauchen, wie an anderen Stellen, vermehrt Forderungen nach Zulassung zu den Sakramenten und nach Verbleib im kirchlichen Dienst auf. Die kirchenamtliche Haltung wird häufig problematisiert. Solidarität, als Gestalt angenommene Nachfolge und gelebte Grundhaltung, fordert ein Zugehen auf Familien in Krisensituationen als Aufgabe der ganzen Gemeinde. Geleitet werden kann dies von der jesuanischen Lehre der Sündenvergebung. Gefordert werden achtsame Zuwendung, wertschätzende Begleitung, verzeihendes Handeln und Unterstützung in finanziellen, sozialen und psychischen Notsituationen, auch dass ein caritatives Handeln wieder stärker an Gemeinden gebunden wird, um so unbürokratische Lösungen im Einzelfall bieten zu können. Mehrfach wird auf die Situation der Kinder in familiären Krisen hingewiesen und den daraus entstehenden besonderen Unterstützungsbedarf. Zumeist wird sich explizit gegen Diskriminierung, Verurteilung, Ausschluss und Ausgrenzung von Betroffenen ausgesprochen. Beispielhaft werden Alleinerziehende erwähnt, die ihre Situation meist nicht bewusst angestrebt haben. Gefordert werden die Ermutigung zum Neuanfang, die Schaffung finanzieller Unterstützungsformen, der Aufbau von Begegnungsmöglichkeiten und der Ausbau von Beratungsangeboten. Von der Kirchenleitung wird eine offene, ermutigende und angstfreie Haltung gewünscht. Brüche und Scheitern werden als Bestandteile des Lebens angesehen, in denen eine persönliche Begleitung ohne den Eindruck einer beabsichtigten Missionierung gewünscht ist.

36. Was kann getan werden, um auf der Ebene der Ortskirche gemeinsame pastorale Richtlinien zu fördern? Wie kann der diesbezügliche Dialog unter den verschiedenen Teilkirchen „cum Petro e sub Petro“ gefördert werden?

Kirche müsse vor Ort leben und immer mehr in aller Offenheit und mit ehrlichem Interesse die in der Relatio ausgerufene „Kultur der Begegnung“ pflegen, heißt es in unterschiedlichen Formulierungen in den Antworten immer wieder. Es wird ausgeführt, dass sie sich dafür – trotz bestehender Berührungsängste – für alle Menschen in unterschiedlichen Lebensformen öffnen muss. So könne sie lernen, die „Zeichen der Zeit“ zu verstehen und zu entdecken, welcher Reichtum an Charismen, Talenten und Fähigkeiten von Menschen schon da ist. Es wird dafür plädiert, dass die Kirche Räume der Begegnung und Möglichkeiten zur Vernetzung bieten soll. Dafür brauche sie Ver- und Zutrauen zu den Menschen, eine Willkommenskultur, einen Umgangsstil, der Zugehörigkeit und Teilhabe aller Menschen guten Willens ermöglicht. Das sei der beste Weg für die Kirche, um anschlussfähig zu werden, eine Sprache zu lernen und zu sprechen, die verstanden wird und so die gute Botschaft im Alltag aller Menschen vor Ort zu leben und damit auch zu verkünden. Das hat dann Auswirkungen auf den gesamten Lebensraum und die gottesdienstliche Feier.

37. Wie können die Prozesse zur Feststellung der Ehenichtigkeit zugänglicher, schneller und möglichst kostenlos gestaltet werden? (Nr. 48)

Bei den Äußerungen zum Verfahren der Ehenichtigkeitsprozesse gab es zwei unterschiedliche, in etwa gleichgewichtige Meinungsstränge. Die eine Seite findet die Befragungspraxis in die Intimbereiche einer Ehe unwürdig, die andere Seite betont, dass sich Betroffene mit ihren Anliegen durch das Ehegericht ernst genommen fühlen und es hilfreich ist, über das Scheitern ihrer Ehe sprechen zu können. Die Einen wünschen eine zeitliche Straffung der Verfahren, die anderen sehen den längeren Zeitraum als Chance, sich zu besinnen und zu einem gangbaren Weg zu finden. Relativ eindeutig werden die maximal 300 €, die ein Verfahren kostet, als zahlbar erachtet, zumal es noch eine Härtefallklausel gibt. Obwohl nicht speziell in dieser Frage enthalten, wurden viele grundsätzliche Aspekte zu Ehenichtigkeitsverfahren genannt. Es wurde auf die Problematik des Zusammenhangs von Ehe als Sakrament und als Rechtsinstitut (Vertrag) hingewiesen. Die Beweislage einer Ehenichtigkeit sei schwierig, weil ein innerer Vorbehalt beim „Ja-Wort“ schwer zu fassen sei – so ein weiterer genannter Aspekt. Das kirchliche Gerichtswesen versuche, die Feststellung von Liebe und Bindung zu objektivieren, was jedoch nicht möglich sei. Das Kriterium für eine Annulierung solle vielmehr sein, wenn die Ehe nicht mehr führbar sei. Evtl. solle eine Pflichtberatung bei einer EFL-Stelle zur Klärung verhelfen. Zudem ließen sich in den meisten gescheiterten Ehen „Nichtigkeitsgründe“ finden. Die Kirche solle sich den Eheurteilen ziviler Gerichte anschließen. Es wird darauf verwiesen, dass Annulierung *eine* Betrachtungsweise ist, eine *andere* wäre die Anerkennung des Scheiterns einer Ehe, möglicherweise unter gleichzeitiger Anerkennung der Unauflöslichkeit. Viele Menschen betrachteten ihre Ehe nämlich durchaus als gültig geschlossen, aber trotzdem als gescheitert, möchten aber eine erneute Partnerschaft eingehen, unter der Maßgabe der christlichen Werte und im Einklang mit Gottes Willen. Man solle, so der Tenor der Äußerungen, die Gewissensentscheidung der Menschen mehr achten.

38. Die Sakramentenpastoral im Hinblick auf die wiederverheiratet Geschiedenen bedarf einer weiteren Vertiefung, bei der auch die Praxis der orthodoxen Kirche bedacht werden sowie «die Unterscheidung zwischen einem objektiven Zustand der Sünde und mildernden Umständen» (Nr. 52) gegenwärtig gehalten werden soll. Innerhalb welcher Perspektive kann man sich hier bewegen? Was sind die möglichen Schritte? Welche Vorschläge gibt es, um Formen von nicht notwendigen und nicht angezeigten Hindernissen zu umgehen?

Sehr viele Antworten auf diese Frage fordern eindringlich eine Veränderung der gegenwärtigen kirchlichen Praxis im Umgang mit wiederverheiratet Geschiedenen. Dabei wird die orthodoxe Praxis für viele als gangbarer und ernsthaft zu prüfender Weg gesehen, bzw. als sehr schnell in die Wirklichkeit umzusetzende Praxis auch für die katholische Kirche gefordert. Ein Großteil der Antwortenden empfindet die derzeitige Praxis der Sakramentenpastoral in Hinblick auf wiederverheiratet Geschiedene als Ausgrenzung dieser Menschen, als zutiefst verletzend und der Botschaft und dem Lebenszeugnis Jesu widersprechend: als unchristlich. Als „Zustand der Sünde“ können die allermeisten der Befragten das Leben in einer weiteren Ehe nach Scheidung nicht sehen. Somit erschließt sich für den Großteil der Menschen die kirchliche Praxis hier einfach nicht. Die kirchliche Denkweise ist in dieser Frage so weit entfernt von dem Leben, Denken und Empfinden der Menschen unserer Zeit in Deutschland, dass die Kirche in der Gesellschaft besonders in Fragen der Ehe und Familie einen Glaubwürdigkeits- und Ansehensverlust erlitten hat, der nur schwer wieder umzukehren sein wird. Das normative Verständnis von Ehe und Familie müsse korrigiert werden und sich öffnen für die „Zeichen der Zeit“. Die Lehre von der Unauflöslichkeit der Ehe soll dabei nicht beschnitten werden, aber als Ideal, als Ziel anzusehen sein, von dessen Erreichen jedoch nicht die Gemeinschaft mit Jesus abhängig gemacht werden darf. In vielen Antworten wird die Notwendigkeit beschrieben, die Frage nach dem Sakramentenempfang der Gewissensentscheidung des Einzelnen zu überlassen und so die Würde des getauften und gefirmten Christen ernst zu nehmen und anzuerkennen. Die Kirche solle den Gläubigen in Zukunft mehr Autonomie zugestehen, lautet ein Rat in den Rückmeldungen. Vereinzelt gibt es die Meinung, dass die gängige Praxis in sich schlüssig und nicht veränderbar sei. Statt einer Veränderung der Sakramentenpastoral solle lieber die geistige Kommunion wieder mehr in den Blick genommen werden.

Allen Antwortenden geht es letztlich um die Frage nach der Vermittlung des Heils. Während eine Minderheit den Kommunionempfang für wiederverheiratet Geschiedene als Todsünde betrachtet, empfindet eine Mehrheit der Antwortenden gerade die gegenwärtige Praxis des Ausschlusses dieser Menschen von den heilsspendenden Sakramenten als Behinderung der Heilsvermittlung durch die Kirche.

39. Erlaubt es die gegenwärtige rechtliche Regelung, im Hinblick auf die Herausforderungen, vor die uns die Mischehen und interkonfessionelle Ehen stellen, nützliche Antworten zu geben? Müssen andere Elemente berücksichtigt werden?

Interreligiöses Wissen und praktizierter Dialog seien nach den Rückmeldungen weder bei den Ehepaaren noch bei den Verantwortlichen vorhanden. Rechtliche Regelungen alleine – so lauten einige Rückmeldungen zu diesem Gesichtspunkt – würden nicht helfen, hier sei Begleitung und Hilfestellung beim Finden von jeweils individuellen Lösungen gefragt, die den Paaren in ihrer Gewissensentscheidung und Eigenverantwortung helfen. Interreligiöse Partnerschaften und eine unterschiedliche kulturelle Herkunft würden ein erhöhtes Scheidungsrisiko zur Folge haben, die ebenfalls stärker reflektiert werden müssten.

Ebenfalls neu in den Blick zu nehmen seien die interkonfessionellen, konfessionsverbindenden Paare in Hinblick auf das Sakrament der Eucharistie. Schmerzlich vermisst wird, dass die gelebte Lebens- und Glaubensgemeinschaft im Alltag, die sog. „ecclesiola“, im gemeinsamen Kommunionempfang keine Entsprechung finde – insbesondere bei Feier der kirchlichen Trauung.

Die pastorale Aufmerksamkeit gegenüber Personen mit homosexueller Orientierung (vgl. Relatio Synodi Nr. 55-56)

40. Wie richtet die christliche Gemeinschaft ihre pastorale Aufmerksamkeit auf Familien, in denen Menschen mit homosexuellen Tendenzen leben? Wie kann man sich im Licht des Evangeliums um Menschen in diesen Situationen kümmern, und dabei jede ungerechte Diskriminierung verhindern? Wie kann man ihnen die Erfordernisse des Willens Gottes in ihrer Situation deutlich machen?

Die Fokussierung der Fragestellung auf Familien, in denen homosexuelle Menschen leben, wird grundsätzlich kritisiert. In diesem Zusammenhang wird aber festgestellt, dass diese Familien in keiner Weise in der kircheninternen Öffentlichkeit in Erscheinung treten. Fast alle Stellungnahmen betonen, dass homosexuelle Menschen zu würdigen und in jeglicher Form zu akzeptieren seien. Die Fragestellung gehe an den Bedürfnissen der Betroffenen vorbei: um sie müsse sich nicht „gekümmert“ werden. Sie wünschen sich von der Kirche, als homosexuelle Menschen gesehen und akzeptiert zu werden. Sehr wenige Äußerungen wollen zwar die Identität Homosexueller anerkennen, jedoch nicht die partnerschaftliche Lebensform. Grundsätzlich wird angefragt, woher die Erkenntnisquellen für den Willen Gottes stammten. Die Bibel kenne Homosexualität nur als Sexualakt, oft missbräuchlich konnotiert, der in dieser Form zu Recht verurteilt werde. Als partnerschaftliche Lebensform und Liebesbeziehung komme sie dort nicht vor, weil dies kein biblisches, wohl aber ein modernes gesellschaftliches Thema sei. Gottes guter Schöpfungswille beziehe sich auf alle seine Geschöpfe. So solle auch die sich daraus ergebende Lebensform mit Wertschätzung begegnet werden. Partnerschaften, die sich mit Werten von Bindung, Liebe, Treue und Verantwortung identifizieren, sollten gesegnet werden. Die kirchlich oft geforderte Entdiskriminierung umschließe die Wahrnehmung des ganzen Menschen, eben auch, wenn er in Partnerschaft lebe. Sehr wenige Äußerungen betonten dagegen, dass die homosexuelle Lebensform der Familienorientierung von Sexualität widerspreche und homosexuell orientierte Menschen somit gehalten sein sollten, enthalten zu leben. Dagegen wird der Aufruf zur Keuschheit für Homosexuelle in manchen Äußerungen auch gedeutet als unausgesprochene grundsätzlich immer noch vorhandene Sexualitätsfeindlichkeit der Kirche. Die rechtliche Angleichung gleichgeschlechtlicher Partnerschaften wird von vielen Gläubigen nicht als Abwertung des Ehesakramentes gewertet, sondern als Bestätigung und Wertschätzung ihrer Ehe als Liebesgemeinschaft. Es gibt die vielfache Wahrnehmung, dass Homosexualität in den Gemeinden immer noch vertuscht und tabuisiert wird, besonders jedoch bei den hauptamtlich Tätigen. Somit kämen Homosexuelle im Gemeindeleben „offiziell“ nicht vor. Es müssten deshalb Begegnungsräume für Menschen mit unterschiedlichen Lebensentwürfen geschaffen werden. Der Markenkern der Kirche sei nicht die Sexualität, sondern Liebe, Respekt und Verantwortung. Es wird jedoch auch bedauert, dass viele homosexuelle Menschen sich schon längst von der Kirche abgewandt hätten, weil sie sich nicht als ganze Menschen angenommen fühlen.

Die Weitergabe des Lebens und die Herausforderung des Geburtenrückgangs (Nr. 57-59)

41. *Welches sind die bedeutendsten Schritte, die unternommen wurden, um die Offenheit für das Leben und die Schönheit und menschliche Würde des Mutter- und Vaterwerdens, zum Beispiel im Licht von Humanae Vitae des seligen Paul VI. zu verkünden und zu fördern? Wie kann der Dialog mit der biomedizinischen Wissenschaft und den entsprechenden Technologien vorangebracht werden, damit die menschliche Ökologie der Zeugung geachtet wird?*

Auf die Frage ‚wie die Offenheit für das Leben‘ verkündet und gefördert wurde, wurden mehrere Aspekte häufiger genannt, von denen sich sehr viele Statements auf die Enzyklika ‚Humanae Vitae‘ von 1968 direkt bezogen. ‚Humanae Vitae‘ sei selbst mehr eine Problemanzeige als eine Lösung und versinnbildliche den Bruch der Katholiken mit der Glaubwürdigkeit der katholischen Kirche in Fragen der Sexualmoral. Katholische Eheleute und sich liebende Paare sollten bei der Empfängnisverhütung von ihrer persönlichen Gewissensentscheidung getragen werden, wie es u.a. mit Bezug auf die Königsteiner Erklärung der Deutschen Bischöfe von 1968 in den Rückmeldungen heißt. Die Art und Weise der Methoden sei nicht von Bedeutung, insofern die Natürliche Familienplanung, wie von der Kirche empfohlen, die gleiche Zielsetzung wie andere Methoden habe, nämlich Verhütung. Einige Rückmeldungen sprechen von den Vorteilen der Natürlichen Familienplanung, indem sie die partnerschaftliche Verantwortung beider Partner sowohl für die Empfängnisregelung wie die Familienplanung herausstellen. Die sexuelle Hingabe wird als ein wesentlicher Bestandteil eines erfüllten Ehelebens hervorgehoben. Die Prioritäten seien heute stark auf das Erwerbsleben fokussiert, so dass das Verbot der künstlichen Empfängnisregelung und die Forderung, jede mögliche Schwangerschaft mit Freude und Dankbarkeit anzunehmen, als „weltfremd“ aufgenommen wird. Demgegenüber stehen Rückmeldungen, die eine Mentalität und Einstellung beklagen, in denen die Kinder mehr als Verpflichtung und Beschränkung der eigenen Freiheit angesehen werden. Es müsse daher am Verständnis von Freiheit und Persönlichkeit gearbeitet werden. Eine Mehrheit spricht sich dafür aus, dass das Leben mit Kindern in der Gesellschaft als Bereicherung und erstrebenswertes Ziel wahrgenommen werden und Kirche sich hierfür einsetzen müsse. Die Fragen zu Sterilitätsbehandlungen, Pränataldiagnostik, Schwangerschaftsverhütung etc. sind ein weites Feld für seelsorgerische Begleitung und Beratung, die aber auch in der gesellschaftlichen Öffentlichkeit differenziert geführt werden sollten. Das ethisch schwierige Thema der vielfältigen Kinderwunsch-Behandlungen wird als Beispiel angeführt für das Dilemma vieler kinderloser Paare mit ihrer Not und Sehnsucht ein Kind zu bekommen im Gegenüber zu den Möglichkeiten heutiger Biomedizin. Einigkeit besteht in der grundsätzlichen Einschätzung, dass nicht alle Möglichkeiten der Wissenschaften als „im Sinne Gottes“ gesehen werden.

42. *Eine großzügige Elternschaft braucht Strukturen und Instrumente. Lebt die christliche Gemeinschaft eine effektive Solidarität und Subsidiarität? Wie? Ist sie mutig, wenn es darum geht, auch auf sozialpolitischer Ebene durchführbare Lösungen vorzuschlagen? Wie kann zu Adoption und Pflegschaften - als hohes Zeichen fruchtbarer Großzügigkeit - ermutigt werden? Wie kann die Sorge um und der Respekt gegenüber den Kindern gefördert werden?*

Solidarität und Subsidiarität werden nach den eingegangenen Rückmeldungen in Bezug auf die Förderung großzügiger Elternschaft meist nicht direkt gelebt. In einem weiteren Sinn heißt es, dass die christliche Gemeinschaft in den Pfarrgemeinden und Seelsorgebereichen Zeichen setzen kann, indem sie sich um kinder- und elternfreundliche Strukturen bemüht und diese bereithält. Diese umfassen nach den Eingaben

Elternbildungsangebote, Spielgruppen, Spielplätze, KiTas, Schulen, wie auch die Bereitstellung kinder- bzw. familienfreundlicher Arbeitsplätze. Ein Kind zur Adoption/ Pflege freizugeben, wird als eine hohe psychische Belastung angesehen, die in den meisten Fällen auch sozial nicht akzeptiert werde. Diese Blockade aufzuweichen und als Alternative zur Abtreibung bekanntzumachen, wird als eine mutige und wichtige Aufgabe für die Kirche angesehen – ebenso wie die Bereitschaft zur Adoption weiter zu unterstützen, die bis hin zu praktischen Hilfen bei den Behördenwegen gehen sollte. Die bewusstere Thematisierung der Möglichkeiten einer Adoption wird auch in Hinblick auf das Selbstverständnis als Ehepaar für Paare empfohlen – unabhängig davon ob sie sich dafür entscheiden - um die Fragen für sich zu klären, zu welchem Dienst in Kirche und Gesellschaft sie sich als Ehepaar berufen fühlen.

43. Der Christ lebt die Elternschaft als Antwort auf eine Berufung. Wird diese Berufung in der Katechese ausreichend hervorgehoben? Welche Wege der Bildung werden vorgeschlagen, damit sie tatsächlich das Gewissen der Eheleute leitet? Ist man sich der schweren Folgen des demographischen Wandels bewusst?

Der Umfang der Antworten zu dieser Frage ist klein. Die Inhalte gehen, grob gesagt, in zwei Richtungen, die sich daraus ergeben, ob die Rede von Berufung im Kontext von Elternschaft als eine vertraute oder eine ungewohnte Perspektive verstanden wird. Für die Mehrheit der Rückmeldungen ist das Berufungsmotiv eher ungewohnt und eine Ausnahme. Für Eltern entfalte sich das Besondere, die Schönheit und Berufung der Elternschaft erst in der konkreten Situation. Auch wenn sie im Grundsatz unvertraut ist, findet das Berufungsmotiv Wertschätzung, allerdings in der Weise einer persönlichen Auseinandersetzung und Entwicklung.

In den Rückmeldungen, in denen Berufung zur Elternschaft vertraut ist, geht es vor allem darum, diese Sichtweise in Katechesen zu vermitteln. Zum Bewusstwerden einer solchen Berufung werden in einzelnen Antworten Einkehrtage, Exerzitien für Paare, Bildungs- und Austauschangebote vorgeschlagen. In Familienkreisen und im Austausch in Gruppen geschähe Elternbildung und auch gegenseitige Ermutigung durch das vorgelebte Beispiel. In weiteren Einzelvoten werden jugendpastorale Angebote zu Partnerschaft und Sexualität genannt, und unter diesen teenstar-Angebote für Heranwachsende hervorgehoben, die es auch im Erzbistum Köln in kleiner Zahl gibt. Insgesamt wird dem Text eine eher moralisierende Haltung entnommen, die Überforderung anzeigt, statt sich der Gabe der Elternschaft zu öffnen. In der gesellschaftlichen Dimension des demographischen Wandels sehen viele die Kirche nicht als kompetenten Akteur an. Sie vermissen u.a. eine Auseinandersetzung mit den ökonomischen Leitwerten unserer Gesellschaft veränderten Welt wie eine über die auf die Frage der Methodenregelung enggeführte, ja fixierte Diskussion der katholischen Sexualmoral mit der Veröffentlichung der Enzyklika „Humanae Vitae“ seit dem Jahr 1968.

44. Wie bekämpft die Kirche die Plage der Abtreibung; und fördert sie eine wirksame Kultur des Lebens?

Die Bemühungen des Erzbistums Köln gehen dahin, Sorge dafür zu tragen, dass den Frauen und Männern die nötigen Kenntnisse und die Mittel der Empfängnisregelung zur Verfügung stehen. Hier sprechen sich viele für ein größeres Beratungsnetz der Kirche aus. Verwiesen wird auf Programme, die in Schulen gehen und mit Kindern und Jugendlichen zu diesem Thema arbeiten und sexualpädagogische Kenntnisse

altersspezifisch verbreiten helfen. Hier werden MFM-Workshops, teenstar-Kurse in den Fokus gestellt. Für wichtig wird darüber hinaus gehalten, Wissen über Empfängnisregelung und Verhütung zu verbreiten sowie die Verantwortung und das Verantwortungsbewusstsein der Männer in Partnerschaft zu schulen. In den Schwangerschaftsberatungsstellen *esperanza* des Erzbistum Köln sind finanzielle und rechtliche Fragen meist der erste Anlass für die Beratung; dementsprechend hoch sind die Zahlen in diesem Bereich. Häufig seien die zuverlässige Beantwortung sozio-ökonomischer Fragen und finanzielle Hilfen dann aber auch „Türöffner“ für psychische bzw. physische oder Beziehungsproblematiken. Niedrig sind seit dem Ausstieg aus dem staatlichen Beratungssystem die Zahlen bei existentiellen Schwangerschaftskonflikten. Rückmeldungen der Kreis- und Stadtdekanate beklagen den darüber de facto eingetretenen Rückzug der Kirche aus der eigentlichen Schwangerschaftskonfliktberatung, in der die Kirche Menschen in Not am nächsten wäre. Weitere Beratungsthemen in den *esperanza*-Beratungsstellen stellen die Themen Adoptionsvermittlung und Inpflegegabe dar oder Information zur vertraulichen Geburt.

Die Herausforderung der Erziehung und die Rolle der Familie bei der Evangelisierung (vgl. Relatio Synodi Nr. 60-61)

45. Ihre erzieherische Sendung zu erfüllen ist nicht immer leicht für die Eltern: finden sie in der christlichen Gemeinschaft Solidarität und Unterstützung? Welche Wege der Bildung sind vorzuschlagen? Welche Schritte sind zu unternehmen, damit die erzieherische Aufgabe der Eltern auch auf sozio-politischer Ebene anerkannt wird?

Die Art und Weise des Familienlebens ist konkrete Weitergabe einer Weltsicht. Eine gläubige Weltsicht und deren Bildung entwickeln sich ganzheitlich und nicht von Einzelthemen her, auch nicht von denen der Ehe- und Familienlehre. Hilfreiche Netzwerke im Gemeindekontext entspringen meist eher der Eigeninitiative. Dort sind sie fruchtbar und nah an den Familienthemen. Dezidierte gemeindliche Angebote liegen oft außerhalb der Familienentwicklung. Außerhalb dieser informellen Netzwerke besteht die Gefahr, an den Bedürfnissen der Familien vorbei zu planen, vor allem, wenn es sich lediglich um punktuelle Angebote handelt. Einer deutlich familiensensibleren Pastoral müsse etwa die Übergangszeit der Einschulung mindestens genauso wichtig sein wie die Zeit der Erstkommunion.

46. Wie kann bei den Eltern und in den christlichen Familien das Bewusstsein um die Pflicht der Weitergabe des Glaubens als der christlichen Identität innewohnende Dimension gefördert werden?

Viele Einzelstimmen stimmen in der Wertschätzung der Glaubensweitergabe überein, gestehen aber gleichzeitig ihre Ratlosigkeit, wie diese gelingen solle. Ihre Lösungsvorschläge beschreiben Haltungen, die zur Glaubensweitergabe geeignet sind, v.a. die Haltung des Einladens, der Freiheit, aber auch der Verbindlichkeit. Unterschiedlich sind die Vorstellungen davon, wo Glaubensweitergabe anzusetzen habe. Die meisten benennen Orte der kindlichen Lebenswelt, wie Kindergarten, Schule, Erstkommunion-katechese. Andere sehen die Notwendigkeit, Glaubensvermittlung bei Erwachsenen beginnen zu lassen. Persönlich geprägte Mitteilungen sprechen von Erlebnissen des Scheiterns in der Glaubensweitergabe; in der Fragestellung vermissen sie eine gebührende Sensibilität für solche Erfahrungen.